Euripides Medea
und
Das goldene Vliess von Grillparzer.

II.

Schiller schreibt am 28. August 1798 an Goethe über die Fabelsammlung des Hyginus: „Es ist eine eigene Lust durch diese Märchengestalten zu wandeln, welche der poetische Geist belebt hat, man fühlt sich auf dem heimischen Boden und von dem größten Gestaltenreichtum bewegt... Für den tragischen Dichter stecken noch die herrlichsten Stoffe darin, doch ragt besonders die Medea vor, aber in ihrer ganzen Geschichte und als Cyclus müßte man sie brauchen."

Diesen Gedanken Schillers hat Grillparzer, ohne ihn zu kennen, ausgeführt. Wie wir aus seiner Selbstbiographie wissen, fand er während eines Sommeraufenthaltes in Baden bei Wien auf seiner Stube das mythologische Lexikon von Hederich. Darin herum blätternd, fiel er auf den Artikel Medea. Doch geben wir ihm selbst das Wort: „Nun wußt ich, wie natürlich, die Geschichte dieser berühmten Zauberin sehr wohl, hatte aber die einzelnen Ereignisse in solcher Nähe auf einmal nie vor mir gehabt. Mit derselben Plötzlichkeit, wie bei meinen frühern Stoffen, gliederte sich mir auch dieser ungeheure, eigentlich größte, den je ein Dichter behandelt. Das goldene Vließ war mir als ein sinnliches Zeichen des ungerechten Gutes, als eine Art Nibelungenhort, obgleich an einen Nibelungenhort damals niemand dachte, höchst willkommen. Mit Rücksicht auf dies Symbol, und da mich vor allem der Charakter der Medea und die Art und Weise interessierte, wie sie zu der für eine neuere Anschauungsweise abscheulichen Katastrophe geführt hat, mußten die Ereignisse in drei Abteilungen auseinander fallen. Also eine Trilogie, obwohl mir die Vorspiele und Nachspiele von jeher zuwider waren. Demungeachtet fühlte ich mich zur Ausführung unwiderstehlich hingezogen, und ich gab nach."

Das goldene Vließ umfasst die drei Tragödien: der Gastfreund, die Argonauten, Medea, und in dieser Trilogie behandelt der Dichter die ganze Geschichte der Medea. Während Euripides alles um einen Punkt konzentriert: die Rache der tödlich gekränkten Ehefrau, und aus der Vorgeschichte nur einflicht, was durch seine Nachwirkungen wichtig ist, breitet Grillparzer die ganze Fabel vor unsern Augen aus und entfaltet so an und mit den Ereignissen den Charakter der Medea. Ich möchte mit Karl Goedeke nicht sagen, alle andern Medeen der tragischen Bühne seien nur einseitig, äußerlich erfaßt; die des Euripides wenigstens mag einseitig sein, aber äußerlich erfaßt ist sie nicht; auch sie ist innerlich erschlossen, wenngleich nicht so allseitig und reich entwickelt als die Grillparzersche.

Die Personen in der Trilogie des goldenen Vließes tragen griechische Namen, sind aber in ihrem Denken, Wollen und Fühlen keine Griechen, sondern aus dem Geiste eines deutschen Dichters

geboren. Grillparzer hat sich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß man ihm, namentlich in den beiden ersten Dramen, Mangel an „Griechheit“ vorwerfe. Absichtlich hat er dem Ritterlichen, Romantischen und Abenteuerlichen einen breiten Spielraum gewährt. Es handelt sich überhaupt nicht um die Alternative griechisch oder deutsch, sondern um das allgemein Menschliche in dem Schicksal gerade dieser Menschen, um das Stück Menschheitsgeschichte, das beide Dichter, der griechische wie der deutsche, zur Darstellung gebracht haben. Welche Handlung sie zu dem Ende beide erfunden, wie sie die Handlung organisiert, wie sie die Personen erschaut haben und leibhaftig vor uns hinstellen: das ist es, was den Hauptreiz einer vergleichenden Betrachtung bildet.

Grillparzer sagt in seiner Selbstbiographie, daß die scharfe Unterscheidung von Kolchis und Griechenland die Grundlage der Tragik im goldenen Vließ ausmache. Deshalb läßt er auch die Kolcher in freien, z. T. anapästischen und daktylischen Rhythmen, die Griechen, denen sich im dritten Stück Medea größtenteils anschließt, in streng gebundenen fünffüßigen Jamben sprechen. Verschiedene Völker, verschiedene Sitten, verschiedene Sprachen; hier eine Welt dunkler Zaubermächte, dort ein Reich klarer, maßvoller, gesitteter Menschlichkeit: mitten zwischen beide hinein gestellt Medea. Auch die Euripideische Medea ist nur als leidenschaftliches, dämonisches Barbarenweib verständlich und erträglich, aber der Gegensatz von Barbaren und Griechen wird wohl vorausgesetzt und erwähnt, nicht herausgearbeitet. Die Hauptader der Tragik indessen liegt da, wo Euripides sie anschlägt: in der Verstoßung der liebenden Gattin und Mutter. Mag der tragische Konflikt sich an dem Gegensatz von Barbarentum und Griechentum entzünden, die tragische Schuld liegt auch bei Grillparzer in der unglückseligen Liebe Medeas.

Zum Verständnis der Euripideischen Medea braucht man die Sage nur in der landläufigen Fassung zu kennen, wie wir sie in der Einleitung kurz erzählt haben; Grillparzer hat die Sage seinen Zwecken gemäß umgestaltet, er hat sich auf Grund sorgfältiger antiquarischer Studien eine besondere Mythologie geschaffen und namentlich dem Vließ eine bedeutende Rolle zuerteilt.

Doch damit dies alles besser einleuchte, will ich die Hauptpunkte aus dem goldenen Vließ herausheben. Ich bitte aber zu meiner Kontrole und zu eigenem Genusse die ganze Trilogie zu lesen.

Der Gastfreund. Trauerspiel in einem Aufzuge.

Um den Nachstellungen der Stiefmutter und des eigenen Vaters zu entgehen, verläßt Phrixos die Heimat. Auf seiner Wanderung gelangt er nach Delphi und betritt gegen Sonnenuntergang das Heiligtum des Gottes. Müde von der weiten Reise und dem Anschauen der Götterbilder und Opfergaben, sinkt er in einen tiefen Schlaf. Ihm träumt, er sei wachend und allein im Tempel und bete zu dem Gotte um Rat. Da umflammt ihn plötzlich heller Glanz: ein herkulischer Mann mit langem Bart und Haar, ein Widderfell um seine breiten Schultern, steht vor ihm, löst das reiche Vließ von seinen Schultern ab und reicht es ihm mild lächelnd mit den Worten: nimm Sieg und Rache hin. Nun erwacht er, und von der Morgensonne beleuchtet strahlt ihm aus einer Nische das Marmorbild des Mannes, wie er ihn soeben geschaut hat, entgegen; an dem Fußgestell war der Name Kolchis mit goldenen Buchstaben deutlich eingegraben. Nun löst er den goldenen Schmuck vom Halse des Bildes und geht eilend hinweg. Die vom Vater ausgesandten Häscher weichen scheu dem goldenen Panier des Gottes, die Priester neigen sich, das Volk wirft sich auf die Kniee, und Phrixos gelangt, indem er das Vließ auf der Lanze trägt, durch tausend Feinde glücklich bis ans Meer. Er schifft sich ein, und wunderbar beschützt durch das goldene Vließ, das als Wimpel am Maste weht und wie der Polarstern vor ihm herleuchtet, gelangt er unversehrt an die Küste von Kolchis, wo er mit den Seinen gastliche Aufnahme zu finden hofft oder im Fall der Not sich Sitz und Stätte unter dem Beistand der Götter und im Vertrauen auf die Verheißung „Sieg und Rache“ tapfer erkämpfen wird. Wer aber beschreibt sein Erstaunen, als er auf einem Altar die Bildsäule

desselben Gottes, der ihm in Delphi erschienen war, erblickt! Mit innigen Dankesworten pflanzt er das Panier vor dem Altar des Gottes auf, und als er erfährt, es sei Peronto, der Kolcher Gott, da wallt sein Herz vor Freuden über; denn der Sieg scheint ihm gewiß und ein neues Glück in einer neuen Heimat sicher.*)

Aietes aber, der Kolcher König, begegnet dem unwillkommenen Gaste arglistig, rauh und feindselig. Er fürchtet, daß die Fremden ihm seine Herrschaft rauben, er ist nach den mitgebrachten Schätzen lüstern, vor allem aber begehrt er das goldene Vließ, das von Rechtswegen ihm gebühre. Denn dem Gotte seiner Väter, Peronto, gehörte es ursprünglich; die Griechen hätten es mit dem Bilde des Gottes entführt und diesem habe Phrixos in der Delpherstadt es gestohlen. Jetzt führe der erzürnte Gott den Frevler selbst her, damit er die verdiente Strafe empfange. Vergebens sind alle Abmahnungen und Warnungen Medeas, vergebens bittet Phrixos die unbekannte Macht, die ihn hergeführt, um Sieg oder doch um Rache: Aietes läßt den Schutzflehenden vom Altare reißen und fordert das Vließ. Doch als er es aus Phrixos Hand mit einem schweren Fluch empfangen hat, graut ihm vor diesem Gut, das er bewahren soll, und er will es zurückgeben. Da Phrixos es nicht zurücknehmen will, stößt er ihm das Schwert in die Brust. Die Frevelthat ist geschehen, die Vergeltung wird nicht ausbleiben. Schon sieht Medea die Rachegeister aus der Tiefe emporsteigen. . .

Medea — wie greift sie in die Handlung ein? wie stellt sie sich uns dar?

Beim Aufziehen des Vorhangs erblicken wir sie im Vordergrunde mit dem Bogen in der Hand. Soeben hat sie einen Pfeil abgeschossen, ein durchbohrtes Reh liegt als Opfertier am Altar der Göttin Darimba. Eine der Jungfrauen, Gora, spricht das Gebet, und als das Opfer gebracht ist, mahnt Medea zum Aufbruch, zum fröhlichen Jagen im grünen Wald. Zuvor jedoch weist sie aus der Schar ihrer Gespielinnen eine hinweg, Peritta, die sich neulich von der Jagd entfernt und zu ihrem Geliebten, einem Hirten im Tergener Thal, geschlichen hat. Darüber zürnt Medea, denn ihre Freundinnen sollen ihr allein und keinem Manne angehören. Als die wortbrüchige und eben darum scharf getadelte Peritta sich entschuldigt, sie sei von ihrer Leidenschaft hingerissen worden und habe es wider ihren Willen gethan, da unterbricht sie Medea mit den Worten:

Ei hört!
Sie wollte nicht, und thats! — Geh! Du sprichst Unsinn!
Wie konnt es denn geschehn,
Wenn du nicht wolltest? Was ich thu, das will ich,
Und was ich will — je nun, das thu ich manchmal nicht.
Geh hin in deines Hirten dumpfe Hütte,
Dort kaure dich in Rauch und schmutzgen Qualm
Und baue Kohl auf einer Spanne Grund!
Mein Garten ist die ungemeßne Erde,
Des Himmels blaue Säulen sind mein Haus;
Da will ich stehn, des Berges freien Lüften
Entgegentragend eine freie Brust
Und auf dich niedersehn und dich verachten.

Dies Freiheitsgefühl, dies naive Selbstvertrauen, diese Selbstherrlichkeit der stolzen Königstochter soll bald auf die Probe gestellt werden. Ob sie nicht auch thun muß, was sie nicht will?

Zunächst wird die Jagd unliebsam verzögert und bald gänzlich unterbrochen durch die Ankunft der Fremden, die Gold und Schätze und reiche Beute bringen. Medea, die mit dem Speer

*) Peronto, der Donnerer, ist der Ζεὺς βροντῶν der Griechen, die sein Bild aus der Urheimat mitgebracht haben. Wenigstens scheint Grillparzer so zu kombinieren. Das weibliche Gegenbild des Peronto, der Medea mit ihren Jungfrauen ein Opfer darbringt, heisst Darimba, die mächtige Göttin, die Menschenerhalterin, Menschentöterin, reine, magdliche Tochter des Himmels.

wohl ihren Mann gestanden hätte, soll ihrem Vater zur Besiegung der Eindringlinge behülflich sein. Der arglistige Mann baut auf die Klugheit, die magischen Kräfte und Zauberkünste seiner Tochter, die er nun schmeichelnd sein gutes Kind nennt, während er sie früher oft wegen ihrer Unfügsamkeit und Absonderlichkeit gescholten hat. Nur mit Widerstreben gehorcht schließlich Medea dem Befehl des barschen Vaters, einen Schlaftrunk zur Betäubung und Vernichtung der Feinde zu bereiten. Während sie drinnen den verderblichen Trank braut, ist Phrixos mit den Griechen erschienen, hat froh erstaunt dem Gotte Peronto gehuldigt und den König in Ehrerbietung begrüßt. Als Medea zurückkommt, reicht sie trotzig und nicht ohne Absicht laut den Becher hin und fragt nach dem fremden Manne. Phrixos aber bricht bei ihrem Anblick in die Worte aus:

Doch wer ist dieses blühend holde Wesen,
Das wie der goldne Saum der Wetterwolke
Sich schmiegt an deine kriegrische Gestalt?
Die roten Lippen und der Wange Licht,
Sie scheinen Huld und Liebe zu verheissen,
Streng widersprochen von dem finstern Aug,
Das blitzend, wie ein drohender Komet,
Hervorstrahlt aus der Locken schwarzem Dunkel.
Halb Charis steht sie da und halb Mänade,
Entflammt von ihres Gottes heilger Glut.

An diesem holden Königskinde hofft Phrixos einen Fürsprecher zu finden; vielleicht, wer weiß, ob ihm der Vater einst nicht noch mehr als Zuflucht und Schutz gewährt. Medea hat indes alles scheinbar teilnahmlos mit angehört und auf die Frage nach ihrem Namen nur kurz, in trocknem Ton geantwortet. Als der Grieche von seiner Herkunft, von dem Verlauf und Zweck seiner Meerfahrt zu erzählen beginnt, will sie weggehen und bleibt nur auf ausdrücklichen Befehl ihres Vaters. Sie muß dann, von dem mißtrauischen König gedrängt, dem Fremden das Schwert abfordern, das ihr nicht verweigert wird. „Den Himmlischen vertrau ich mich und dir! Wo du bist, da ist Frieden.“ Nach diesen Worten geht Phrixos ins Haus. Medea setzt sich auf eine Felsenbank und beschäftigt sich mit ihrem Bogen, den sie von der Erde aufgehoben hat. Vom Vater nach ihrer Meinung über den Fremden befragt, antwortet sie: „Er spricht und spricht; mir widerts!“ Als aber Aietes den Phrixos als einen Bösewicht, einen Gottverächter und Tempelräuber töten zu zu wollen erklärt, da fährt sie auf: „Vater! Töten willst du ihn, den Fremden, den Gast? Vater, Peronto rächet den Mord!“ Soviel sie auch ruft und bittet und fleht, es hilft ihr nichts. Sie kann dem verratenen Gaste, um nicht selbst als Verräterin zu erscheinen, nur noch das Schwert eines der Umstehenden reichen; das Verhängnis kann sie nicht aufhalten, dem Unheil nicht wehren. Es bleibt ihr nur übrig, den Fluch zu verkündigen, den Aietes durch Ermordung des Gastfreundes auf sein Haupt und sein Haus geladen hat. „Weh dir! Weh uns allen!“

Die Argonauten. Trauerspiel in 4 Aufzügen.

Medea hat sich in einen halbverfallenen Turm in wilder Gegend zurückgezogen. Denn die Nähe des Mörders, ihres eigenen Vaters, erfüllt sie mit Schaudern und das Vaterhaus ist ihr verhaßt. Nur auf den Ruf und dringenden Befehl des Königs verläßt sie ihre Zufluchtsstätte. In dunkelroter, am Saume mit goldenen Zeichen gestickter Kleidung, einen schwarzen nachschleppenden Schleier an einer Stirnbinde auf dem Kopfe befestigt, tritt sie vor uns auf. Sonst war sie frohen Mutes, rasch und heiter; jetzt scheint sie, der Zeit vorauseilend, vor Gram gealtert. In der Schreckensstunde, erzählt sie,

Als sie geschehn war, die That, da ward mein Auge geöffnet,
Und ich sah sie, sah die unnennbaren Geister der Rache.
Spinnenähnlich, gräßlich, scheußlich

Krochen sie her in abscheulicher Unform und zogen Fäden, blinkende Fäden,
Einfach, doppelt, tausendfach rings um ihr verfallen Gebiet.
Du wähnst dich frei, und du bist gefangen; kein Mensch, kein Gott löset die Bande,
Mit denen die Unthat sich selber umstrickt. Weh dir, weh uns allen!

Wohl hundertmal hat sie forschend emporgeblickt zu den Sternen, aber immer sanken ihre Blicke von Schreck getroffen, unbelehrt. Mord, Rache: diese beiden Worte fand sie mit demantnen Lettern tausendfach auf des Himmels schwarzem Grunde geschrieben. Darum will sie mit ihrer Kunst nicht weiter forschen; nur Ruhe, träumende Ruhe ists, was sie erfleht. Sie wird ihr nicht zuteil. Denn Fremde sind angekommen, Hellenen, die Phrixos Blut rächen werden, die Schätze des Erschlagenen und des Gottes Banner, das goldene Vließ verlangen. Medea soll raten und helfen, denn die geraubten Schätze oder gar das Vließ kann und will man nicht herausgeben. Und Medea will. Noch einmal will sie die dunkle Kunst, die sie die Mutter gelehrt hat, versuchen und zu den Geistern rufen,

Zu den düstern Geistern der schaurigen Nacht,
Um Rat, um Hülfe, um Stärke, um Macht.

Der Rächer also, Jason mit seinen Argonauten ist erschienen. Sein Oheim Pelias, der ihn als den Thronerben mit schelen Augen ansah, hat ihn ausgesandt, um das goldene, auf dem ganzen Erdenrund gepriesene Götterkleinod heimzuholen. Aber auch ohne solchen Befehl wäre er ausgezogen; Ruhmsucht und Thatendrang trieben ihn in die Ferne; wenns sein muß, will er einen ruhmvollen Tod für ein ruhmentblößtes Leben eintauschen. Vor allem möchte er das goldene Vließ, dies teure Pfand für Hellas' Heil und Glück, nicht als Siegeszeichen in trotziger Barbaren Hand lassen, sondern seinem Volke zurückerobern. Tapfere Krieger haben sich ihm angeschlossen, Argo, das schnelle Schiff, hat sie glücklich nach Kolchis gebracht. Nun schmachten sie ohne Speis und Trank in den unwirtlichen Klippen dieser rauhen Küste. Um Abhülfe zu schaffen, ist ihr Führer mit dem getreuen Milo auf Kundschaft ausgezogen. Er kommt in die Nähe des Turms, in dem Medea haust. Er hält die wüste und abgeschiedene Wohnung für einen Haushalt von Barbaren, die Bewohner, denkt er, können ihm gutwillig oder gezwungen als Führer dienen, und ohne sich zu besinnen stürzt er sich von einer Klippe ins Meer und erreicht schwimmend das halbverfallene Gemäuer. Es gelingt ihm in den Turm zu gelangen, und als er Fußtritte hört, verbirgt er sich hinter einer Bildsäule. Es waren Medeas Schritte, die Jason gehört hat. Die Zauberin wandelt, einen schwarzen Stab in der Rechten, in der Linken eine Lampe, langsam und gedrückt einher, um die Götter zu beschwören und zur Rettung des Vaters wie des Vaterlandes anzurufen. Aber die Götter erscheinen nicht. Dagegen springt Jason mit vorgehaltenem Schwerte hinter der Bildsäule hervor und verwundet Medea am rechten Arm. Diese sinkt schwer atmend und leise ächzend zu Boden, Jason nimmt die Lampe und im Schein des Lichtes sieht er zu seinen Füßen ein weibliches Wesen,

Verteidigt durch der Anmut Freiheitsbrief,
Nichts zauberhaft an ihr als ihre Schönheit . . .
Als die Natur dich dachte, schrieb sie Milde
Mit holden Lettern auf das erste Blatt,
Wer malte Zauberformeln auf die andern?

Allen Fragen setzt Medea hartnäckiges Schweigen entgegen. Regungslos liegt sie da, erst als Absyrtos, ihr Bruder, kommt und mit dem Schwert auf Jason eindringt, macht sie eine abwehrende Bewegung. Zum Dank dafür küßt Jason sie, und dieser Kuß entfacht mit seiner Glut in ihr ein neues Leben. Wie umgewandelt tritt sie am folgenden Morgen in den Kreis ihrer Frauen. Als ihr gemeldet wird, daß in dem Schrecken der letzten Nacht ihr Leibroß entflohen ist, kommt kein Wort des Tadels über ihre Lippen. Peritta, der sie ob ihrer Liebe zu dem Hirten so heftig zürnte, begrüßt sie liebevoll und klagt mit ihr, aufquellende Thränen im Auge, um den Verlust des Ge-

liebten. Sie hat erfahren, was sie nicht gewollt. Vergebens sucht sie sich und ihrer Pflegerin Gora einzureden, der Jüngling mit dem flammenden Blick heut Nacht sei eine himmlische Erscheinung, sei Heimdar gewesen, der Todesgott, der sein Opfer bezeichnet habe mit dem ladenden Kuß. Ihr Stolz empört sich in dem Gedanken, daß ein Sterblicher es gewagt haben sollte, sich vor Medeas Antlitz zu drängen, ihr zu drohen, mit seinen Lippen — ein Sterblicher! Scham und Schmach! Nein, Heimdar war es, der stille Gott . . Hier zum ersten Male klingen die weichen Saiten ihres Gemütes und ahnungsvoll tönt es von ihren Lippen:

Medea wird sterben, hinuntergehn
Zu den Schatten der schweigenden Tiefe.
Glaub mir, ich fühle das, gute Gora,
An diesem Bangen, an diesem Verwelken der Sinne,
An dieser Grabessehnsucht fühl ich es,
Daß mir nicht fern das Ende der Tage!

Was sie sich gern verbergen möchte, wird ihr von Absyrtos und Aietes in erschreckender Deutlichkeit vor die Seele gestellt. Vor Scham und Stolz erglühend, läßt sie sich zu dem Versprechen hinreißen, bei der Vernichtung der Frevler behülflich zu sein: das Blut der stolzen, schwer gedemütigten Tochter des Barbarenkönigs empört sich gegen den frechen Eindringling. Sie hat den Giftbecher gemischt und muß ihn auf des Vaters Geheiß dem Jason reichen. Aber als dieser ihn auf ihr Wohl zu leeren sich anschickt, ruft sie: „Halt ein! Du trinkst Verderben!“ Jason erkennt sie und ergreift sie bei der Hand. Sie entflieht mit einem Wehruf. Jason stürzt ihr, seine Liebe beteuernd, nach, wird aber zurückgedrängt mitsamt seinen Begleitern.

Die nun folgende Scene, es ist die zweite des dritten Aufzugs, gewährt uns einen tiefen Einblick in Medeas Seelenleben. Dem Vater, der mit gezücktem Schwert auf sie als die Verräterin eindringt, tritt sie klar und gefaßt mit der Aufforderung entgegen, er solle die Fremden bis auf den letzten Mann töten oder aus den Marken des Reiches jagen. Selbst an dem Kampfe teilzunehmen, lehnt sie ab. Sie will sich in das Innere des Landes zurückziehen, wohin kein Aug, kein Ohr und keine Stimme dringt. Dort will sie um Beistand, Kraft und Sieg zu den Göttern rufen, und wenn die Feinde verjagt sind, wird sie zurückkommen, um fortan den Vater in seinem Alter sorglich und treu zu pflegen, bis der Tod herankommt, der freundliche Gott, der die Gedanken schlafen heißt und ruhen die Wünsche. Zwar kann sie Aietes durch wiederholte Nennung des Namens Jason beschämen, aber nicht aus der Fassung bringen. Was sie sich selbst bisher verbarg, spricht sie nun aus; denn klar muß es sein um Medea, klar!

Man sagt — und ich fühle, es ist so:
Es giebt ein Etwas in des Menschen Wesen,
Das, unabhängig von des Eigners Willen,
Anzieht und abstößt mit blinder Gewalt;
Wie vom Blitz zum Metall, vom Magnet zum Eisen
Geht ein Zug, ein geheimnisvoller Zug
Vom Menschen zum Menschen, von Brust zu Brust.
Das ist nicht Reiz, nicht Anmut, nicht Tugend, nicht Recht.
Was knüpft und losknüpft die zaubrischen Fäden:
Unsichtbar geht der Neigung Zauberbrücke,
So viel sie betraten, hat keiner sie gesehn!
Gefallen muß dir, was dir gefällt;
Soweit ists Zwang, rohe Naturkraft.
Doch stehts nicht bei dir, die Neigung zu rufen;
Der Neigung zu folgen steht bei dir,
Da beginnt des Wollens sonniges Reich,
Und ich will nicht! Medea will nicht! —
Als ich ihn sah, zum ersten Male sah,

Da fühlt ich stocken das Blut in meinen Adern.
Aus seinem Aug, seiner Hand, seinen Lippen
Gingen sprühende Funken über mich aus,
Und flammend loderte auf mein Inneres.
Doch verhehlt ichs mir selbst. Erst als ers aussprach,
Aussprach in der Wut seines tollen Beginnens,
Daß er liebe — Schöner Name
Für eine fluchenswerte Sache! —
Da ward mirs klar, und danach will ich handeln.
Aber verlange nicht, daß ich ihm begegne,
Laß mich ihn fliehn. — Schwach ist der Mensch,
Und der stärkste, schwach!
Wenn ich ihn sehe, drehn sich die Sinne,
Dumpfes Bangen überschleicht Haupt und Busen,
Und ich bin nicht mehr, die ich bin.
Vertreib ihn, verjag ihn, töt ihn!
Ja, weicht er nicht, töt ihn, Vater!
Den Toten will ich schaun, wenn auch mit Thränen schaun,
Den Lebenden nicht!

Aietes und Absyrtos werden durch diese Worte tief ergriffen. Medea soll zurück, aber nicht in die Waldeinsamkeit, sondern in die Felsenkluft, wo das goldene Vließ aufbewahrt wird. Nach einigem Sträuben fügt sie sich, jedoch unter der Bedingung, daß sie einen Weg gesandt werde, wo kein Feind sie trifft. Zur Hüterin des Vließes erkoren, empfängt sie den Schlüssel zum Fallthor vor der Kluft. Laut schluchzend wirft sie sich in die Arme des Vaters und sagt ihm auf ein baldiges, frohes Wiedersehn ein herzliches Lebewohl.

Medea will: so hat sie im Vertrauen auf die eigene Kraft öfter gesprochen. Ein anderer wird sie führen, wohin sie nicht will.

Absyrtos war genötigt, die Schwester gerade den Weg zu führen, der dicht am Lager der Feinde vorbeiging. Das Unerwartete, das Gefürchtete geschieht. Jason tritt ihnen entgegen und erkennt Medea, wie er von ihr erkannt wird. Es entspinnt sich ein Kampf, die Kolcher werden mit Absyrtos zurückgedrängt, Jason zu Medea:

Die Deinen fliehn! Du bist in meiner Macht!
Medea: Du lügst! In der Götter Macht, in meiner!
Verläßt mich alles — ich selber nicht!
(Sie entreißt einem fliehenden Kolcher die Waffen und dringt mit vorgehaltenem Schild und gesenktem Speer auf Jason ein.)
Stirb oder töte!
Jason: Medea was thust du?
Medea: Töte oder stirb!
Jason (mit einem Schwertstreich ihre Lanze zertrümmend):
Genug des Spiels! (Das Schwert in die linke Hand nehmend):
Was nun?
Medea: Treulose Götter! (Die abgebrochene Lanze mit dem Schild hinwerfend und einen Dolch ziehend): Noch sind mir Waffen!
Jason (ohne Waffen vor sie hintretend): Töte mich, wenn du kannst!
Medea (mit abgewandtem Gesicht): Kraft!
Jason: Töte mich Medea, wenn du kannst! (Medea steht erstarrt.)
Siehst du? du kannsts nicht! du vermagst es nicht!
Und nun zu mir! Genug des Widerstrebens!
Und weigerst dus? Versuch es, wenn du kannst!
(Sie rasch anfassend und auf seinem Arm in die Höhe haltend.)

So faß ich dich, so halt ich dich empor
Und trage dich durch unsrer Völker Streit,
Durch Haß und Tod, durch Kampfes blut'ge Wogen;
Wer wagts zu wehren? Wer entreißt dich mir?

Medea: Laß mich!

Jason: Nicht eher, bist du gütig sprichst,
Nicht eher, bis ein Wort, ein Wink, ein Laut
Verrät, daß du mir weichst, daß du dich giebst.
(Zu ihr emporblickend und heftig schüttelnd.)
Medea, dieses Zeichen!

Medea (leise): Jason, laß mich!

Jason: Jason! — Da sprachst du meinen Namen aus,
Zum ersten Male aus. O holder Klang!
Jason! Wie ist der Name doch so schön,
Seit du ihn sprachst mit deinen süßen Lippen!
Hab Dank, Medea, hab den besten Dank!
(Er hat sie auf den Boden niedergelassen.)
Medea, Jason! Jason und Medea!
O schöner Einklang! Dünket dirs nicht auch?
Du zitterst? Setz dich hier, erhole dich!
(Er führt Medea zu einer Rasenbank. Sie folgt ihm und sitzt, mit vorhängendem Leibe, die Augen vor sich starr auf dem Boden, die Hände, in denen noch der Dolch, gefaltet im Schoße.)

Doch ich darf nicht die ganze Scene und das Scenarium dazu ausschreiben. Man muß es selbst lesen, wie Jason die Widerstrebende mit eindringlichen Worten zu überreden sucht, indem er ihre Verbindung als einen Bund der Ergänzung schildert; wie er mit Worten nicht nur um ihre Liebe wirbt, sondern mit starker Hand die Enteilende zurückhält und mit überlegener Kraft sie niederringt, um ihr das Geständnis ihrer Liebe zu entreißen. Es gelingt ihm sowenig, daß er dem herbeigeeilten Vater die Tochter übergiebt und von der Geliebten Abschied zu nehmen sich anschickt. Erst als Aietes mit dem Schwert auf Jason eindringt, ruft Medea aus: Vater, töt ihn nicht! Ich lieb ihn! Das verhängnisvolle Wort ist gesprochen, ein Versuch, den Sturm zu beschwören, schlägt fehl, denn der Barbarenkönig will den Griechen nicht als Sohn und Mitregenten annehmen, und nun steht das arme Weib in dem wahrhaft tragischen Konflikt, ob sie dem Vater, ob dem Fremden angehören will — die stark bewegte Handlung ist von überwältigender dramatischer Kraft.

Aietes Tochter ist Jasons Braut geworden, ihm muß und will sie fortan folgen. Aber kaum hat sie sich scheu an den Bräutigam geschmiegt, so wird ihre Treue auf eine harte Probe gestellt. Sie soll Jason das goldene Vließ verschaffen. Das erfüllt sie mit Grauen und Entsetzen, denn die Götter haben es ihr mit Blut, mit ihrem eigenen Blut bespritzt im Traum gezeigt. Darum weigert sie sich anfangs mit aller Entschiedenheit; da aber Jason auf seiner Forderung besteht und das Vließ auch allein zu holen entschlossen ist, giebt sie ihren Widerstand auf.

Zum Vließ! Zum Tod! — Du sollst allein nicht sterben,
Ein Haus, Ein Leib und Ein Verderben!

Ohne Medeas kluge und thatkräftige Hülfe hätte Jason das goldene Vließ nimmermehr errungen. Selbst nachdem er es erbeutet hat, ist er wie betäubt und geistesabwesend; er muß es mit einem Mantel bedecken, um wieder ruhig und vernünftig zu werden.

Während Jason und Medea in der Drachenhöhle waren, ist Gora ins große Lager gekommen, um „ihr Kind" zu suchen. Sie wurde gefangen genommen und ins Schiff gebracht. Sobald Medea es erfährt, will sie zu ihr. Auch die Griechen drängen zur Abfahrt, werden aber durch herbeieilende Kolcher aufgehalten. Absyrtos macht noch einen letzten Versuch, die Schwester wieder zu

gewinnen. Sie fällt dem geliebten Bruder schluchzend um den Hals, kann aber seine Bitte nicht erhören. Auf seine Frage nach dem Vließ muß sie ihm antworten, daß es die Feinde haben. Entsetzt fährt Absyrtos auf und verlangt stürmisch das Vließ, wird aber von Jason mit einem grimmigen Hieb zu Boden geschlagen. Während Medea zärtlich um ihn beschäftigt ist, kommt Aietes an der Spitze einer neuen Schar von Kolchern. Er erblickt seine Kinder auf einem nahen Hügel, und als er den Sohn ohne Erfolg zu befreien sich abmüht, springt dieser von einer Klippe ins Meer. Medea, die ihm nach will, wird zurückgehalten und sinkt nieder. Nun dringt Aietes racheschnaubend auf Jason ein, stürzt aber, als ihm das Vließ vorgehalten wird, mit lautem Wehruf zur Erde. Jason, der sich in diesem Augenblick als Werkzeug einer höheren Gewalt betrachtet, schont seines Lebens und ruft ihm, ehe er mit seinen Argonauten, in deren Mitte Medea, ins Schiff steigt, die strafenden Worte zu:

Stirb erst spät,
Damit noch fernen Enkeln kund es werde,
Daß sich der Frevel rächt auf dieser Erde.

Es giebt wohl kaum eine Tragödie, in der die Wahrheit des bekannten Wortes vom Fluch der bösen That so einleuchtend dargestellt wird als in Grillparzers Argonauten und Medea. Allein um dieser „Idee“ willen sind die Stücke nicht geschrieben worden; um sittliche Wahrheiten zu anschaulicher Erkenntnis zu bringen und nachdrücklich einzuprägen, werden überhaupt keine Tragödien geschrieben. „Sittlich sei der Poet, kein Sittenprediger.“ Sehr schön, wenn sich der Dichter auch durch Gedankenreichtum und sittliches Pathos auszeichnet; noch besser, wenn diese Gedanken und allgemein gültigen Wahrheiten absichtslos und der jeweiligen Situation gemäß dem Munde der handelnden Personen entströmen: aber Seele und Prinzip, Werk und Aufgabe der Tragödie ist die Handlung und das in der Handlung sich auswirkende Leben und Leiden, Glück und Unglück der Menschen.

Für untergeordnet halte ich ferner die Frage nach dem „Helden“ des Dramas. Wer ist im Gastfreund die Hauptperson? Aietes oder Phrixos oder Medea? Der Hauptgegenstand, um den sich alles dreht, ist jedenfalls das goldene Vließ. In den Argonauten, sagt man, sei der eigentliche tragische Held Aietes. Denn an ihm werde der Frevel, den er durch Ermordung des Phrixos begangen, fürchterlich gerächt; in der eigenen Tochter, die er zum Beistand anrufe, entstehe ihm die furchtbarste Rächerin seiner Schuld. Diese Medea nun erhebe sich neben Aietes mit immer größerer Wucht als ein neuer tragischer Held, und an dieser Doppelheit des Helden leide das Stück. Fasse man den strengen tragischen Organismus ins Auge, wie er sich in Anknüpfung an das Vorspiel konsequent weiterentwickele, so stehe Medea in zweiter Linie; betrachte man hingegen die Schwere und das menschlich Interessante des tragischen Zwiespalts, so habe Medea sogleich vom ersten Akt der Argonauten an einen bedeutenden Vorsprung vor Aietes. Dazu komme noch, daß auch Jason durch seine immer deutlicher hervortretende tragische Schuld den Aietes verdunkele. Es sei überhaupt gefährlich, in eine Tragödie eine Liebesverwickelung, die unser Herz und unsere Phantasie beschäftige, mit Breite und Nachdruck einzuführen, ohne daß die tragische Schuld in dieser Liebe liege oder doch aufs innerlichste mit ihr zusammenhänge.

Ich muß bekennen, daß mir beim Lesen solche Bedenken gar nicht aufgestiegen sind. Seltsam: erst proklamiert der Kritiker den Aietes als tragischen Helden und dann muß er zugestehen, daß er quantitativ (durch das Maß des Geschehens und der gesprochenen Worte) und qualitativ (durch das größere Interesse) durch Medea und durch Jason verdunkelt werde. Daß die Dichter sich doch so wenig auf „organische Einheit“ verstehen! Wenn der „strenge tragische Organismus“, wie er ihn verstand, es nicht verlangt hätte, dann würde Grillparzer Medea und Jason nicht so in den Vordergrund gerückt haben. Davon bin ich von vornherein überzeugt. Was muß man denn

bei einer Tragödie vornehmlich ins Auge fassen? Ich denke doch „die Schwere und das menschlich Interessante des tragischen Zwiespalts". Medea fesselt beim ersten Aufziehen des Vorhangs im Gastfreund unsere Aufmerksamkeit, Medea gewinnt unsere Teilnahme je länger desto mehr, im Mittelpunkt unsers Interesses steht Medea. Wie? Mit ihrer Liebe hinge nicht aufs innerlichste zusammen, in ihrer Liebe läge nicht was wir tragische Schuld nennen? Aietes Frevel geschieht allerdings unabhängig von Medeas Liebe, sonst aber hat diese Liebe den wesentlichsten Einfluß auf den Gang der Handlung, ja es geschieht alles, um diese Liebe breit zu entwickeln und reich zu entfalten.

In der Besorgnis um „organische Einheit" bedauert man endlich, daß Jason lediglich auf Geheiß seines Oheims und aus Lust an kühnen Abenteuern, nicht aber in der Absicht, die dem ganzen hellenischen Volke vom wüsten Barbarentum zugefügte Schmach zu rächen, nach Kolchis komme. Zwar erwähne er dies Motiv einmal flüchtig (?) im zweiten Akt, aber nicht mit bewußtem Pathos (?). Die Wut und Raserei, womit ihn trotz aller Bitten und Warnungen Medeas sein Streben nach dem Vließ erfülle, sei nicht recht erklärlich. Auch Aietes, meint man, wäre eine tiefere tragische Figur geworden, wenn ihn Grillparzer bestimmter und eindringlicher zum Verteidiger der heimischen rauhen Sitte gegen griechische Verfeinerung, der heimischen Dunkelheit gegen griechische Helle gemacht hätte. Kurz, man vermißt den großen kulturgeschichtlichen Hintergrund. Grillparzer hat den Stoff nicht völlig ausgeschöpft, er ist auch hier in der Enge seiner Phantasie der Herstellung eines großen geschichtlichen Zusammenhangs ausgewichen.

Mit andern Worten: der Dichter wird getadelt, weil er die Gelegenheit, sich als Geschichtsphilosophen zu zeigen, versäumt hat. Mir scheint, er hat sehr wohl daran gethan, daß er weniger unser Denken durch Philosophie der Geschichte beschäftigen, als unser Gemüt durch Hervorkehrung des rein Menschlichen ergreifen wollte. Den Gegensatz von kolchischem Dunkel und griechischer Helle hat er an den Vorkämpfern Aietes und Jason wohl hervorgehoben, aber nur soweit, als die Gestalten dadurch gehoben werden, ein gewisses Relief bekommen, nicht so stark, daß dadurch unsere Aufmerksamkeit und Teilnahme von ihrem persönlichen Thun, ihrem Erleben und Leiden abgelenkt wird. In Jasons und Medeas Liebe, in Medeas eigener Brust, als ihre Liebe zu dem Griechen entbrannte, ja da ist der Zwiespalt von Barbaren- und Hellenentum vom Dichter zu voller und glücklicher Entfaltung gebracht worden. Die stolze Königstochter hängt an ihrer Heimat düstern Wäldern, an ihres Volkes Art, an Vaterland, an Vater und an Bruder, und wird doch hingerissen von der glänzenden Erscheinung des Fremden und lauscht doch wie bezaubert seinen Worten:

Wie haß ich dieses Land! Sein rauher Hauch
Vertrocknete die schönste Himmelsblume,
Die je im Garten blühte der Natur.
Wärst du in Griechenland, da wo das Leben
Im hellen Sonnenglanze heiter spielt,
Wo jedes Auge lächelt wie der Himmel,
Wo jedes Wort ein Freundesgruss, der Blick
Ein wahrer Bote wahren Fühlens ist . . .

Ebenso fühlt Jason den Abstand zwischen ihnen beiden wohl:

Ich ein Hellene, du Barbarenbluts,
Ich frei und offen, du voll Zaubertrug,
Ich Kolchis Feind, du seines Königs Kind . . .

Und dennoch bannt sie ihn in ihre Zauberkreise, ein herrlich Weib mit ihren dunklen Augen, dennoch ist er, vom Wetterleuchten ihres Blicks getroffen, wie verwandelt und setzt alle Kraft daran sie zu erringen. Wer Jason anders haben möchte als ihn der Dichter zeichnet, urteilt sehr kurzsichtig; er könnte den Jason der „Medea" gar nicht begreifen. Diesen erklärt einzig und allein

der Jason der „Argonauten". Und der ist kein nationaler Heros, der etwa eine Kulturmission im Barbarenlande Kolchis zu erfüllen gehabt hätte. Er ist gar nicht ausgezogen mit den großen Helden Griechenlands, wenn deren Namen im letzten Stück der Trilogie auch zu einem bestimmten Zweck genannt werden, sondern an der Spitze einer Schar geworbener Krieger, die wenig Heldenhaftes an sich haben und ohne Jason bald so mutlos sind, daß sie die Waffen niederlegen und nach drei Tagen absegeln wollen: was geht sie Kolchis an? Nur Milo, Jasons alter Freund und Waffenmeister, ragt aus der Menge hervor. Mit inniger Freude schaut er auf den jungen Helden, dem er nicht ohne Humor seinen stürmischen Eifer vorhält und der nun so gar eigenwillig seine gefährlichen Wege geht. Besonders unheimlich ist ihm seine Leidenschaft für die Barbarin, ein furchtbar Weib mit ihren dunklen Augen; aber er vermag nichts mehr über seine Raserei. Von irgend welchen höheren Zielen weiß auch Milo nichts. Als treuer Dienstmann ist der tapfere Degen seinem Herrn gefolgt, den häusliches Elend in die Ferne trieb, der mit kühnem Mut die verwegene Meerfahrt wagte, um das goldene Vließ, um Ruhm und Heldenehre zu gewinnen. Ritterlich und abenteuerlich: so charakterisiert sich seine Laufbahn. Hätte er den Argonautenzug in höherer Absicht als eine geschichtliche und nationale That, als Kulturmission unternommen: er hätte seinen frühern Ruhm und das Heldentum seiner Jugend späterhin nicht so gänzlich verleugnen und verwünschen können. Auf das Ende aber kommt es an, auf das Schlußstück der Trilogie ist alles berechnet, alle Linien laufen in dem einen Punkt zusammen: Medea. Sie ist die Trägerin des Geschicks, das mit der Ermordung des Phrixos anhebt und sich Schlag auf Schlag über ihrem Haupte entladet. Sie, und sie allein steht in wahrhaft tragischer Situation. Seien wir froh, daß wir den Konflikt zwischen Vaterlandsgefühl und Liebe in der Brust der leidenschaftlich erglühenden Kolcherfürstin durch alle seine Stadien sympathisch mitempfinden können, eben weil der Dichter die Handlung nicht mit kulturgeschichtlichem Beiwerk belastet hat, weil es ihm aufs trefflichste gelungen ist, die Ereignisse aus der zufälligen Besonderheit nationaler Beschränkung zum typischen Spiegelbild allgemein menschlicher Geschehnisse zu erheben. Aus rein menschlicher und persönlicher Teilnahme fragen wir am Schluß der Argonauten: wie wird es der armen Medea ergehen? Wird Jason, der sie von allen Banden, die sie an die Heimat knüpfen, losreißt, ihr als einer Griechin unter Griechen jeden Schutz an seiner Seite gewähren und halten was er verspricht:

So faß ich dich, so halt ich dich empor
Und trage dich durch unsrer Völker Streit,
Durch Haß und Tod, durch Kampfes blut'ge Wogen;
Wer wagts zu wehren? Wer entreißt dich mir?

Oder wird des Vaters Fluch sich erfüllen:

Leb im fremdem Land, eine Fremde,
Verspottet, verachtet, verhöhnt, verlacht!
Er selbst, für den du hingiebst Vater und Vaterland,
Wird dich verachten, wird dich verspotten,
Wenn erloschen die Lust, wenn gestillt die Begier:
Dann wirst du stehn und die Hände ringen,
Sie hinüber breiten nach dem Vaterland,
Getrennt durch weite, brandende Meere,
Deren Wellen dir murmelnd bringen des Vaters Fluch!

Medea. Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Jason segelte mit seiner Beute, dem goldenen Vließ, mit Medea und Gora im Schiffe von dannen und langte nach vielen Irrfahrten zu Wasser und zu Lande in Jolkos an. Vier Jahre hatte die Fahrt gedauert. Trotz anfänglichen Sträubens war Medea Jasons Weib geworden und hatte ihn mit zwei Söhnen beschenkt. Eine tief greifende Veränderung war während dieser Zeit in beiden Ehegatten vorgegangen: Medea vor Kummer gealtert, Jason von seinem Liebesrausch

ernüchtert, dem leidenschaftlich begehrten Weibe sorgenvoll und mißtrauisch gegenüberstehend. Bei seinem Auszuge von dem Volke umjubelt, wurde er bei seinem Einzuge von jedermann gemieden; man scheute und verschmähte ihn um seines Weibes willen. Sein Oheim Pelias, der falsche Mann, nährte diese Stimmung des Volkes und verlangte schließlich, Jason solle das fremde unheimliche Weib entlassen oder das Land meiden. Noch ist dieser entschlossen, die seinem Schutze Anvertraute zu schützen und dem Feinde seinen Willen nicht zu thun. Da wurde der König plötzlich krank. Man erzählte sich, wie er vor dem Hausaltare sitze, das Wundervließ starr betrachte und oft aufschreie, weil sein Bruder, den er einst in einem Wortstreit wegen des Argonautenzuges getötet hatte, ihn daraus strafend anschaue. In dieser Not wandten seine Töchter sich an Medeas Kunst. Auf Jasons Geheiß verweigerte sie die Hülfe zuerst, dann aber versprach sie Rettung; denn Jason hatte ihr in Wort und Mienen geheimnisvolle Andeutungen gemacht von einem Labetrunk, durch den sie den Kranken auf immer heilen und alle retten könnte. Nun ging sie ans Werk und bedang sich als Preis nur das goldene Vließ von den Töchtern des Pelias aus, das ihr freudig zugesagt wurde. Sie versenkte den König durch Zaubersprüche in einen tiefen Schlaf, ließ ihm, um das böse Blut zu bannen, die Adern öffnen, und als er nach Anlegung des Verbandes ruhig der Genesung entgegen zu schlummern schien, verließ sie mit den Mädchen das Gemach. Eilend schritt sie zum Altar und ergriff das Vließ. Da springt der König auf von seinem Lager und stürzt heulend auf Medea los, die das Vließ als Schild vorhält. Das Grinsen des Wahnsinns zuckt durch seine Züge, er reißt den Verband ab, das Blut strömt aus den Adern, der König liegt tot am Boden. Fortan ist ihres Bleibens in Jolkos nicht mehr: Jason muß mit den Seinen in die Verbannung gehen und wendet sich nach Korinth, wo er bei König Kreon, dem alten Gastfreunde seines Vaters, Aufnahme zu finden hofft.

Hier setzt die Handlung des letzten Stücks unserer Trilogie ein. Sie verläuft ähnlich wie in Euripides Medea, doch ist sie anders gegliedert und in den einzelnen Stadien anders motiviert. Weggelassen hat Grillparzer den Aegeus, der hier zwecklos gewesen wäre; neu eingeführt dagegen die Königstochter Kreusa, von der wir bei Euripides nur erzählen hören; desgleichen den Herold, der den Spruch der Amphiktyonen verkündet. Die beiden Kinder, Aeson und Absyrtos, und namentlich die Amme, Gora, haben eine aktive Rolle erhalten. Die gemütliche Teilnahme, das Ethos und Pathos, die der griechische Dichter durch den Chor der korinthischen Frauen erzielt, mußte der deutsche durch Reden und Führung der Handlung zu erreichen suchen.

Wie noch erinnerlich sein wird, beginnt bei Euripides die Amme mit der Klage über den unglückseligen Argonautenzug, der ihre Herrin nach Griechenland geführt hat, dies arme Weib, das aus Liebe zu Jason alles verlassen, alles gewagt hat und nun von ihrem Gatten treulos verlassen und verstoßen wird. Es folgt die Schilderung von Medeas Gram und tiefem Groll, Ankündigung von Kreons Absicht, die unheimliche Kolcherin zu verbannen, Mitleid des Chors mit der schwer gekränkten Freundin, Klagen Medeas über die Treulosigkeit ihres Mannes. — Grillparzer läßt die Handlung etwas früher beginnen. Wir sehn Medea damit beschäftigt, den schwarzen Stab und den roten Schleier der Göttin, das Gefäß mit den geheimen verzehrenden Flammen und das goldene Vließ, die Mittel und Zeichen ihrer Macht, zu verscharren und damit ihre Vergangenheit zu begraben. Sie will ein neues Leben anfangen und unter Griechen als eine Griechin leben. Entrüstet macht ihr Gora die leidenschaftlichsten Vorwürfe: was sie eben gethan habe, sei thöricht, denn sie beraube sich dadurch der Zukunft; was sie thun wolle, sei unmöglich, denn sie könne die Vergangenheit nicht von sich abschütteln. Die Amme Medeas empört der Gedanke, daß ihr geliebtes Pflegekind, Aietes fürstliche Tochter, als Bettlerin vor fremden Thüren stehen müsse. Auf Medeas Entgegnung:

Lass uns die Götter bitten um ein einfach Herz,
Gar leicht erträgt sich dann ein einfach Los!

hat sie nur ein grimmiges Lachen, und wie es ihr als Thorheit erscheint, mit den Zeichen der That die That selbst begraben zu wollen, so hält sie es für Wahnsinn, das eigene Los an das Los eines treulosen, verräterischen Gatten zu ketten. Ihr einziger Trost, der einzige lichte Punkt in ihrem Jammer ist, daß sie sieht, an ihrem Beispiel sieht, daß Götter sind und daß Vergeltung ist.

Jason, der alsbald auftritt um den König zu erwarten, billigt Medeas Thun und Vornehmen. Er hofft noch für die Zukunft, obwohl die Angst ihm fast die Brust zersprengt, die Last der Vergangenheit ihn zu Boden drückt. Es ist merkwürdig, wie weich der kühne Held von Kolchis sich nach der goldenen Jugendzeit zu sehnen anfängt. Medea hat ihm inzwischen die Kinder geholt, aber sie mögen dem Vater nicht die Hand reichen; denn Gora hat ihn einen Griechen gescholten und die Griechen sind ihnen feige und betrügerische Leute. „Das also wär das Ende? Von trotz'gen Wilden Vater und Gemahl!" Es quält ihn der Gedanke an Pelias Tod, den er zwar nicht herbeigeführt, aber doch gewünscht hat; es quält ihn der Gedanke an Medea, die er, wie seine Pflicht erfordert, schützen möchte, aber kaum wird schützen können. Ob er es ernstlich will? Seine Worte klingen halb zärtlich und zaghaft, halb bieder und beruhigend, wir werden Medea recht geben müssen, wenn sie aus der „herben Rede" heraushört: der wird mich nicht schützen, er will mich los sein.

Das war es, was mein Vater sagte!
Ich dir zur Qual, du mir. — Doch weich ich nicht!
Von allem, was ich war, was ich besaß,
Es ist ein Einziges mir nur geblieben,
Und bis zum Tode bleib ich es: dein Weib.

Noch ehe er sie beschwichtigen kann, naht Kreon mit seiner Tochter im Festzuge zu Ehren Poseidons. Es gelingt dem Jason, sich von dem Verdachte des Verwandtenmordes zu reinigen und zunächst für sich, dann durch Vermittelung der Kreusa auch für die Seinen Schutz und gastliche Aufnahme zu erlangen. Kreon sichert diesen Schutz auch der Medea zu, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie ihre bösen Künste nicht zu arger That gebrauche; sowie nur ein Zug die Rückkehr ihres alten wilden Sinnes verrate, werde er sie aus der Stadt treiben und denen übergeben, die sie suchen.— Inzwischen wird Medea alles thun, um griechische Sitten anzunehmen, wenn man ihr nur sagen wollte, was sie thun solle, statt ihr zu zürnen; im besondern will sie gern und froh lernen, was Jason gefällt, was ihn erfreut, wodurch sie ihm gefallen kann. Kreusa, die sie zuerst ein gräßlich Weib, giftmischend, vatermörderisch genannt hatte, nun aber sich überzeugt, daß sie besser ist als ihr Ruf und weder ihren Vater noch ihren Bruder getötet hat, nähert sich ihr mit freundlichem Sinn und mildem Wort und wird sie in griechischer Sitte wie in der Kunst, dem Gatten zu gefallen, bereitwillig unterweisen.

Den Versuch dazu zeigen uns die unvergleichlichen Scenen des zweiten Aufzugs, die das Rührendste in großem und edlem Sinne enthalten, was je für die Bühne geschrieben worden ist. Wird dieser Versuch gelingen?

Medea sitzt, griechisch gekleidet, die Leier im Arm, zu den Füßen Kreusas. Sie müht sich ab, ein kleines Lied zu lernen, das Jason als Knabe so oft gesungen hat und das sein Herz erfreuen wird.

O ihr Götter, Ihr hohen Götter!
Salbt mein Haupt, Wölbt meine Brust;
Daß den Männern Ich obsiege
Und den zierlichen Mädchen auch:

Ja, ja, sie habens ihm gegeben, ruft Medea aus, des Liedes Inhalt. Und nun überwältigt sie die Erinnerung daran, wie er ihr obsiegte, der strahlende Held mit dem flammenden Blick, wie er sie aufs Schiff entführte und mit seiner Glut bezwang, wie er sie kalt und herzlos wegwarf. Denn nur er allein ist da in der Welt, alles andere nichts als Stoff zu Thaten.

Voll Selbstheit, nicht des Nutzens, doch des Sinns
Spielt er mit seinem und der andern Glück . . .
Er thut nur recht, doch recht ist, was er will.

Trotzdem kann und mag sie nicht von ihm lassen; ihm gilt die Liebe, ihr der Haß. Als Kreusa ihr das harte Urteil verweist und sich liebreich mit ihr zu beschäftigen fortfährt, da schmilzt des Herzens starre Rinde und in weichen Tönen strömt die Sehnsucht nach einem bessern Selbst, nach einem neuen Leben, Ruh und Frieden hervor:

Ich seh dich an, und seh dich wieder an,
Und kann an deinem Anblick kaum mich sätt'gen.
Du Gute, Fromme, schön an Leib und Seele,
Das Herz, wie deine Kleider, hell und rein!
Gleich einer weißen Taube schwebest du,
Die Flügel breitend, über dieses Leben
Und netzest keine Feder an dem Schlamm,
In dem wir ab uns kämpfend mühsam weben.
Senk einen Strahl von deiner Himmelsklarheit
In diese wunde, schmerzzerrißne Brust;
Was Gram und Haß und Unglück hingeschrieben,
O lösch es aus mit deiner frommen Hand
Und setze deine reinen Züge hin!
Die Stärke, die mein Stolz von Jugend war,
Sie hat im Kampfe sich als schwach bewiesen:
O, lehre mich, was stark die Schwäche macht!

Vergessen möchte die Arme all ihr Leid, vergessen ihren fürstlichen Stand, ihre königliche Herkunft, nur lernen, dienen . . . Da tritt Jason herein, kalt und abweisend. Er schickt Medea weg, sie soll nach den Kindern sehen; denn ihr Anblick schnürt ihm das Innere zusammen, die verhehlte Qual erwürgt ihn fast. Was ist aus dem verwegenen Abenteurer, dem Heldenführer der Argonauten geworden! Daß ich es platt ausdrücke: ein Philister ohne Kraft und Schwung. Die Ideale sind zerronnen oder liegen in der Vergangenheit, der Jugendzeit, in die er sich mit Kreusa schwärmerisch vertieft. Dreimal ruft Medea, die schnell zurückgekehrt ist: Jason, ich weiß ein Lied; aber Jason sieht und hört sie nicht. Erst Kreusa muß ihn aufmerksam machen und auf ihre Fürbitte läßt er geschehen, was er nicht zu hindern vermag. Medea versucht zu singen, es geht nicht: vergessen! Kreusa flüstert ihr zu: o ihr Götter, und sie fährt fort: ihr hohen, ihr gerechten, strengen Götter! Die Leier entfällt ihr, sie schlägt beide Hände vor die Augen und weint. Schadenfroh bemerkt es Jason; nicht Medea sondern Kreusa soll ihm das Lied singen und den bösen Dämon bannen. Sie ist dazu bereit, aber Medea verwehrt ihr die Leier, die sie auch dem Jason vorenthält und schließlich mit einem festen Griff ihrer Hand zusammendrückt, daß sie krachend zerbricht. Tot! ruft entsetzt Kreusa, aber Medea rasch aufblickend: Wer? Ich lebe! — lebe! Hoch emporgehoben, starr vor sich hinstarrend steht sie da.

Von außen ein Trompetenstoß. Der König kommt mit einem Herold, und der Herold verkündigt im Namen des Amphiktyonengerichts die Verbannung der beiden Mörder des greisen Pelias. Jason leugnet, es gelingt ihm sich zu rechtfertigen, der König nimmt ihn in seinen Schutz und erklärt ihn sogar für seinen Eidam; Medea wird kaum angehört — hinweg, hinaus: ihr gilt es, ihr allein. Sonst hätte ihre Verteidigung den Kreon ebenso überzeugen müssen, wie sie den Jason in den Augen aller unbefangenen Zeugen vernichtet. Aber alles, selbst die Kinder verweigert man der Mutter, und so bleibt dem schwer mißhandelten Weibe nichts übrig, als vor der Hand dem Unrecht zu weichen, jedoch nicht ohne Rachegedanken und Drohungen. —

Was Euripides voraussetzt oder in den vier ersten Auftritten seines Dramas uns berichten läßt, das hat Grillparzer vor unsern Augen entwickelt. In lebhafter Aktion und leidenschaftlich

bewegten Scenen sehen oder vielmehr erleben wir mit, wie es zum Bruch zwischen Jason und Medea kam und kommen mußte. Auch darin weicht der deutsche Dichter von dem griechischen ab, daß er den Kreon nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Veranlassung der Amphiktyonen das Verbannungsurteil über die Kolcherin verhängen läßt; aber darin sind beide einstimmig, daß im Grunde genommen doch der König nur darum zu dieser Maßregel schreitet, weil er das Glück seiner Tochter durch die Vermählung mit Jason zu stiften hofft. Die Furcht vor den Zauberkünsten, den Listen und Tücken der Medea ist bei Grillparzer noch mehr als bei Euripides (Auft. 5) bloßer Vorwand; denn die geängstigte Frau hat ja alle Zeichen und Mittel ihrer Macht begraben und sucht unter Kreusas Leitung allen Anforderungen griechischer Sitte gerecht zu werden. Wie sich später ergiebt, trieb den König auch das Verlangen nach dem Besitz des goldenen Vließes als eines unvergleichlichen Machtmittels. Daß nach Euripides die beiden Kinder mit verbannt werden, nach Grillparzer nicht, sei hier lediglich als Thatsache erwähnt; desgleichen daß bei ersterem Medea durch Bitten einen Aufschub bis zum nächsten Tage erreicht und damit die Möglichkeit der Rache erst gewinnt, bei letzterem dieser Punkt wegen der veränderten Situation und abweichenden Führung der Handlung nicht in Betracht kommt. Die Rachepläne, welche die Euripideische Medea vor dem Chor der Freundinnen erwägt (6. Auftritt), entwickelt die Grillparzersche in einem Gespräch mit ihrer Amme Gora, dieser unversöhnlichen Feindin alles griechischen Wesens, die das Feuer der Rache unablässig schürt und die Erinnerung an Vater und Vaterland, an die erduldete Schmach immer von neuem erweckt.

Solange der Streich noch nicht gefallen war, riet Gora ihrer Herrin zu fliehen, jetzt fordert sie ihr Bleiben. Denn diese verhaßten Griechen sollen der Kolcherin nicht lachen, nicht spotten des Blutes ihrer Könige; herausgeben sollen sie die Kleinen, die Schößlinge der gefällten Königseiche, oder sterben, fallen in Grauen, in Nacht. Medea giebt sich Mühe, nichts zu denken und zu wollen; nur ihre Kinder will sie haben. Aber Gora reizt sie unaufhörlich durch Erinnerung an Kolchis, an Vater und Bruder, und an ihren Verführer, den glattzüngigen Heuchler, den Verräter: den soll sie treffen, an dem alle Schmach rächen. Aber noch verhüllt sie vor den aufsteigenden Rachegedanken ihr Haupt. Da beginnt Gora von dem Ende der Teilnehmer am Argonautenzuge zu erzählen, die alle schmählich umgekommen seien, und zwar durch Weibeshand wegen ihres Frevels am Weibe, wie Orpheus, Herakles und selbst Meleager, den die eigene Mutter tötete, weil er ihren Bruder erschlagen hatte. Nur Jason fehle noch, wie lange? Das wirkt. Soviel weiß Medea nun: Unrecht duldet sie nicht ungestraft, geschehen muß etwas, aber was? Verdient hat ihr Mann alles, das Ärgste verdient; aber — schwach ist der Mensch und billig gönnt man ihm zur Reue Zeit. Reue? wirft Gora ein. Frag ihn selbst, obs ihn reut, denn dort naht er mit eilendem Schritt. Mit ihm der König, sein „Verführer", vor dem Medea als vor ihrem argen Feinde weicht. Wolle aber Jason sie sprechen, so möge er zu ihr ins Gemach kommen.

Durch Goras trotziges Benehmen gereizt, spricht der König seine Absicht aus, das gefährliche Weib keinen Tag mehr in Korinth dulden zu wollen, und findet bei Jason, der anfangs noch Bedenken gehabt hatte, volle Zustimmung. Aus dem Gespräche der beiden entnehmen wir, daß Kreon lüstern ist nach dem goldenen Vließ als einem starken Hort und Hebel neuer Machtentfaltung, und daß Jason, der erst so erbärmlich über sein schweres Los klagte, sich an der Hoffnung auf Wiedererlangung seines Erbgutes emporrichtet. Wäre nur das Haupthindernis seiner Zukunftspläne erst beseitigt! Von Reue ist an einem solchen Manne nichts zu spüren, auch dann nicht, als die schnell zurückgekehrte Medea mit aller Macht ihrer dämonischen Natur auf ihn eindringt. Wie er einst seine Liebe ihr aufgedrungen und mit unwiderstehlicher Gewalt die Widerstrebende zum Geständnis ihrer Liebe gezwungen hat, so ringt diese jetzt mit aller Kraft ihrer starken Seele, mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen um den treulosen Mann und Ehegatten. Aber die flammenden Worte des Zorns und der sittlichen Empörung, die scharfen Pfeile des Spottes und der Ironie, die zärt-

lichen Lockrufe aus tiefstem, liebeglühendem Herzen, ja selbst ein Fußfall des gänzlich geknickten, um seinetwillen so namenlos unglücklichen Weibes: alles, alles gleitet wirkungslos ab an der kalten und harten Selbstsucht dieses elenden Verräters und wortbrüchigen Heuchlers. Nur eins erreicht Medea: in seinem Edelmut will er der Mutter ein Kind zum Troste mitgeben. Als aber die Kinder hergeführt werden, da fliehen sie die eigene Mutter. Vergebens all ihr Bemühen, ihr Drohen und Bitten und Flehen: sie hat die Liebe ihrer Kinder verloren. Das ist mehr als sie tragen kann. Sie wirft sich zur Erde mit den Worten: Ich bin besiegt, vernichtet, zertreten! Sie fliehn mich, fliehn! Meine Kinder fliehn! Laß mich sterben! Meine Kinder!

Die bittere Erfahrung, daß sie das Herz ihrer Kinder verloren hat, zeitigt in Medea den furchtbaren Rachegedanken. Hatte Gora früher das Feuer geschürt, so steht sie jetzt scheu zur Seite. Medea, die anfänglich den Gedanken an Rache abgewiesen hatte, facht ihn jetzt in sich an. Sie haßt ihre Kinder, Jasons Kinder. Die Vorstellung, sie mit einem Griff beide zu erwürgen, hat ihr nichts Gräßliches mehr. Die Sophistik der Leidenschaft kommt ihr zu Hülfe: bei solchem schändlichen Vater, dem Hohn und Spott von Stiefgeschwistern ausgesetzt, würden sie höchst unglücklich sein oder schlecht werden; darum sei es besser, sie stürben in der Kindheit. Der Vater soll sie nicht haben, nicht lieben, nicht das Ich, seinen Abgott, in ihren Augen zurückgespiegelt sehen; sie will die Verhaßten nicht, also auf zur That, zur Vernichtung! Was hat doch Gora von den Argonauten erzählt? Althea, das Griechenweib, hat den eigenen Sohn getötet; und doch hatte er ihr nur den Bruder, nicht auch den Vater erschlagen, und doch war sie nicht verhöhnt, verlassen, verstoßen!

Sieh, bei den hohen Göttern! hätt er
Die Kinder beide mir gegeben — Nein!
Könnt ich sie nehmen, gäb er sie mir auch.
Könnt ich sie lieben, wie ich jetzt sie hasse;
Wär etwas in der weiten Welt geblieben,
Das er mir nicht vergiftet, nicht zerstört:
Vielleicht, daß ich jetzt ginge, meine Rache
Den Göttern lassend; aber so nicht, nun nicht.
Man hat mich bös genannt, ich war es nicht;
Allein ich fühle, daß mans werden kann.
Entsetzliches gestaltet sich in mir,
Ich schaudre — doch ich freu mich auch darob!
Wenns nun vollendet ist, gethan — Gora!

Aber, wie soll es denn vollendet werden? Medea hat ja die Werkzeuge ihrer Macht vergraben. Sie weiß wohl, wo das Blutgerät liegt, allein sie wagt es nicht zu holen; denn sähe sie aus dem goldigen Glanz des Vließes die Züge ihres Vaters sich entgegenstarren, sie käme von Sinnen. So bleibt ihr, scheint es, nichts übrig, als sich, erarmt an Macht, töten und zertreten zu lassen. Aber der König bringt ihr selbst die schwarze Kiste, die man beim Bau eines Altars gefunden hat, und spielt ihr damit die Mittel zu seinem und der Seinigen Verderben in die Hände. Medea dämpft den Ausbruch ihrer grimmigen Freude und weiß den so begehrlichen als gutmütigen König dermaßen zu bestricken, daß er ihr die Kiste überläßt mit der Bitte, sie zu öffnen und dann zu Kreusa zu senden, auf deren Fürsprache er ihr auch die Kinder zum Abschiednehmen heraussenden wird. Medea geht nun rasch ans Werk, packt in wilder Freude die Geräte aus und zwingt Gora, der Braut ein Gefäß mit kostbaren Salben, das Vließ in einen reich gestickten Mantel gehüllt darüber gedeckt, zu überbringen. — Während dessen sind die Kinder gebracht, die aber der abgehenden Sklavin wieder folgen wollen. Medea heißt sie bleiben . . .

Wenn ich bedenk, daß es mein eigen Blut,
Das Kind, das ich in meinem Schoß getragen,
Das ich genährt an dieser meiner Brust,

Daß es mein Selbst, das sich gen mich empört,
So zieht der Grimm mir schneidend durch das Innre,
Und Blutgedanken bäumen sich empor.

Die Kinder fürchten sich vor der Mutter, sie sind müde und wollen schlafen. Die kleinen Arme dicht verschlungen, mit dem Mantel des älteren Knaben zugedeckt, lagern sie sich auf den Stufen, die zu Medeas Wohnung führen. Diese setzt sich gegenüber auf eine Ruhebank.

Die Nacht bricht ein, die Sterne steigen auf,
Mit mildem, sanftem Licht herunterscheinend;
Dieselben heute, die sie gestern waren,
Als wäre alles heut, wies gestern war:
Indes dazwischen doch so weite Kluft,
Als zwischen Glück befestigt und Verderben!
So wandellos, sich gleich. ist die Natur,
So wandelbar der Mensch und sein Geschick . . .

Medea versinkt in Träumereien und erzählt sich das Märchen ihres Lebens, aber nur um erwachend den Kontrast mit der Wirklichkeit in schneidender Schärfe zu empfinden. Sie weckt die Kinder und schickt sie in den Säulengang. „Wärs möglich? Könnte sie nicht von dannen gehen, entfliehen? Aber ists nicht schon zu spät zum Verzeihn? Hat Kreusa nicht schon das Kleid und den flammenden Becher? Noch nicht! Aber bald wirds von Jammer in der Königsburg erschallen, bald werden sie kommen und Mutter und Kinder töten. Es ist zu spät. Helle zuckt empor! Es ist geschehn. Kein Rücktritt mehr, ganz sei es vollbracht!“ Gora stürzt aus dem Palast, Medea eilt nach wenigen hastigen Worten in den Säulengang, Gora ihr nach — der Palast im Hintergrunde fängt an, sich von einer im Innern aufsteigenden Flamme zu erleuchten — man hört Jasons Stimme: Kreusa, Kreusa! den König von innen: meine Tochter! — Gora stürzt aus dem Säulengange hervor und fällt auf die Kniee: Was hab ich gesehn? Entsetzen! — Medea tritt aus dem Säulengange, in der Linken einen Dolch, mit der rechten hoch erhobenen Hand Stillschweigen gebietend.

Die Katastrophe ist von erschütternder Wirkung schon beim Lesen, wieviel mehr denn beim Hören und Sehen. Euripides stellt sie nicht auf der Bühne dar, sondern läßt sie durch einen Boten erzählen. Dennoch erzielt auch er eine großartige Wirkung. Wer sich einen Hochgenuß verschaffen will, lese beide Darstellungen nacheinander. In der Scene: Medeas Abschied von ihren Kindern, ist Euripides nach meinem Gefühl dem deutschen Dichter überlegen. Der Monolog Medeas (13. Auftritt) hat in der Litteratur seinesgleichen nicht. Wenn die Mutter den Kindern mit dem fertigen Entschluß des Mordes entgegentritt und dann bei ihrem Anblick den Mut nicht findet und sich doch wieder aufrafft und wieder schwankt, und abermals beschließt und sie mit Zärtlichkeiten überhäuft und selbst von Schmerz überwältigt wird, und hierauf mit Wollust den Bericht von dem grausigen Ende der Nebenbuhlerin entgegennimmt und schließlich mit Ruhe und klarem Wollen, alle mütterliche Empfindung zurückdrängend, ihrer gräßlichen That sich zuwendet: das alles ist ohne jeden scenischen Apparat, ohne jede Berechnung auf theatralischen Effekt ganz meisterhaft ausgeführt und in seiner Wirkung viel furchtbarer als es bei Grillparzer erscheint und auch wohl erscheinen soll. Hier hat sich, als die Kinder zum Abschied gebracht werden, die Mutterliebe bereits in Haß verwandelt. Da die Kinder auch jetzt noch scheu und störrisch sind und der Mutter ihre Härte vorwerfen, so kann die erloschene Liebe nicht angefacht werden; nur als der ältere Knabe den jüngeren fürsorglich mit seinem Mantel zudeckt, regt sich ein weicheres Gefühl ob der schlafenden Kinder. Wenn Medea sagt, sie wolle sich noch mit sich selbst beraten, und darauf wie träumend in die Erinnerung an ihre Jugendzeit versinkt, so kann man fragen, ob das wohl ganz natürlich sei, ob es nicht natürlicher wäre, daß sie mit ängstlicher Spannung auf den Erfolg von Goras Sendung wartete. Der Dichter hat die herrliche Scene: Medea unter dem klaren Sternenhimmel das Märchen ihres Lebens erzählend, offenbar erfunden, um das Grauen der peinvollen

Lage zu mildern und eine Situation zu schaffen, die jeden Rückzug abschneidet. Während Medea noch sinnt und fragt, ob Zeit sei zum Verzeihn, stürzt Gora mit der Meldung von dem blutigen Greuel hervor. Nun muß die That gethan werden. Grillparzer weiß zu motivieren, aber Euripides hat die psychologische Wahrscheinlichkeit für sich.

Um den unnatürlichen mörderischen Haß besser zu motivieren, läßt Grillparzer die Kinder ihre eigene Mutter, auch dies wider die Natur, scheuen und fliehen, dieselben Kinder, an denen das Herz der Mutter hängt, die sie inständig bittend für sich begehrt und unter keinen Umständen in der Hand ihrer Feinde lassen will. In der griechischen Tragödie werden die Kinder mit verbannt, Medea hätte sie auf ihrem Drachenwagen mit zu Aegeus nehmen können. Aber sie will den Jason, ohne Hand an ihn selbst zu legen, gänzlich vernichten, dadurch daß sie seine Braut und seine Kinder tötet. Um der Königstochter das vergiftete Prachtgewand und den goldenen Haarschmuck zu übersenden, bedarf sie der Kinder. Denn irgend eine ihrer Dienerinnen würde schwerlich Zutritt erhalten haben, und außerdem soll Jason selbst durch seine Kinder zur Vernichtung seiner künftigen Frau behülflich sein. Darum stellt sich Medea mit ihrem Lose ausgesöhnt und bittet ihn mit milden, sanften Worten, er möge die Kinder bei sich behalten, nicht um sie ihm zu lassen, sondern um durch sie zuerst die Nebenbuhlerin und dann sie selbst zu morden. In der deutschen Tragödie erscheinen Plan und Ausführung minder abscheulich. Hier kommt der Zufall oder sagen wir lieber das verhängnisvolle Vließ und Kreons Begehrlichkeit der Medea zur Hülfe. Rachegedanken und keine Kraft zur Rache: das ist in der That ihre Lage, als der König mit dem eben zu rechter Zeit gefundenen Kistchen eintrifft, und weil er den Inhalt, besonders den starken Hort des Vließes begehrt, darum läßt er sich durch Medeas erzwungene Ruhe täuschen und spricht selbst den Wunsch aus, sie möchte es zu seiner Tochter hinsenden. Von außen also, durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände wird die Ausführung entschieden und ermöglicht. Außerdem entlastet Grillparzer seine Heldin dadurch, daß er ihr in Gora, der griechenfeindlichen Kolcherin, eine Treiberin, einen bösen Dämon zur Seite stellt, wodurch nebenbei auch die Handlung an äußerem dramatischen Leben gewinnt. Bei Euripides trägt und durchkämpft Medea alles allein, eine Riesengestalt!

Im einzelnen ließen sich aus den parallelen Scenen beider Dramen manche Ähnlichkeiten in Gedanken und Worten anführen. Das liegt in der Natur der Sache. Von da ab, wo sie dem ungetreuen Manne zürnend und strafend, drohend und mahnend gegenübertritt, wird die deutsche Medea ähnlich denken und reden wie die griechische, und ebenso wird Jason hier und dort in gleicher Situation gleiche Gesinnungen an den Tag legen. Nur ein paar Beispiele.

Als Jason nach dem Urteilsspruche seiner verstoßenen Gattin kalt und trocken seine Übereinstimmung mit dem Verbannungsdekret ausspricht, fährt diese ihn an:

Das sagst du und stehst ruhig mir genüber?
Und Scham senkt nicht dein Aug und rötet nicht die Stirn?

Vergl. Euripides 465 ff.: Elender!
Du trittst mir vor die Augen, du, mein ärgster Feind?
Vor den noch hinzutreten, den man schwer gekränkt,
Das nenn ich Mut nicht, nenn ich keine kühne That,
Das ist das Widerlichste hier in dieser Welt,
Das nenn ich Frechheit — aber gut doch, daß du kommst.

Hier wie dort verweist Medea dem Jason seine glatten Worte, und Jason der Medea ihre Heftigkeit, durch die sie ihr Los nur noch verschlimmere. Hier wie dort ist dem Jason die Heirat mit Kreusa nur Mittel zum Zweck: er will Ruhe und auskömmlichen Besitz für sich und seine Nachkommen. Bei Grillparzer äußert er u. a.:

Den Ort such ich, mein Haupt zur Ruh zu legen,
Was sonst kommt, weiß ich nicht.

Die Kinder sind mir, und kein Ort für sie,
Besitztum muß ich meinen Enkeln werben.
Soll Jasons Stamm, ein trocknes Haidekraut,
Am Wege stehn, vom Wanderer zertreten?

Auch bei Euripides ist er lediglich auf Erhaltung des Stammes bedacht und sagt 555 ff.:

Nicht, wie du höhnst, von neuer Liebe heiß entbrannt . . .
Nein sorgenlos zu leben, dieses höchste Glück,
Das hatt ich nur im Auge; denn man sieht es ja,
Daß sich der Arme keines Freundes rühmen kann.

Mit derselben Sophistik der Leidenschaft sucht die deutsche wie die griechische Medea sich zu beweisen, daß sie, um nicht ein Spott der Leute zu werden, an ihren Feinden Vergeltung üben, die Kinder aber töten müsse, um sie vor Schlimmerem zu bewahren.

Bleiben sie hier beim Vater zurück,
Beim treulosen, schändlichen Vater,
Welches ist ihr Los?
Stiefgeschwister kommen,
Höhnen sie, spotten ihrer
Und ihrer Mutter,
Der Wilden aus Kolchis.
Sie aber werden dienen als Sklaven,
Oder der Ingrimm am Herzen nagend,
Macht sie arg, sich selbst ein Greuel . . .

Das ist bloß die weitere Ausführung dessen, was bei Euripides in dem berühmten Monolog mehr stoßweise herauskommt:

Will ich sein ein Spott
Der Leute, weil ich meinen Feinden nicht vergelt? (1049)
Nein, bei den Rachegeistern tief im Erdenschoß,
Nie solls geschehn, nie werd ich dulden, daß ein Feind
In frevlem Mut an meinen Kindern sich vergreift! (1059)

Nach Übersendung der verderblichen Geschenke an Kreusa scheint Medea in die Notwendigkeit versetzt, die Kinder zu töten:

Sie kommen, sie töten mich,
Schonen auch der Kleinen nicht.
Und wenn ich zaudre, geb ich sicher sie dahin
In eine Hand, die grauser noch sie mordete.
Nichts kann vom Tod sie retten; darum will ich selbst
Das Leben ihnen nehmen, die es ihnen gab. (1238)

Nach der Katastrophe lassen beide Dichter noch eine letzte Unterredung zwischen Jason und Medea stattfinden. Verwandte Gedanken klingen an. So ruft bei Euripides Jason: O teuerste Kinder! und Medea darauf: Der Mutter, nicht dir! (1397). Bei Grillparzer: Wo hast du meine Kinder? — Meine sinds!

Aber während Euripides nur eine Scene hat, die uns Jasons gänzliche Vernichtung und Medeas Triumph zeigt, hat Grillparzer einen ganzen Akt hinzugefügt.

König Kreon, der nicht wie im griechischen Drama mit Kreusa verbrannt ist, schleppt Gora, die Ueberbringerin der Geschenke, aus dem Palast. Er macht ihr die bittersten Vorwürfe und beklagt das gräßliche Schicksal seiner Tochter, die sich, seitdem sie die Hand am Opferherde leicht verbrannt, so sehr vor dem Brennen fürchtete und nun in lodernden Flammen qualvoll verbrennen mußte. Gora hat sich gegen des Königs Drohungen mit ihrem Grimm und Schmerz um die verlorenen Kinder, ihre Lieben, gewappnet und fürchtet nach solchen Verlusten den Tod nicht. Auf die Fragen, wo ihre Herrin sei, hat sie keine Antwort als: ich weiß es nicht und will es nicht wissen. Dem Jason, der mit dem Schwerte in der Hand herbeieilt, schleudert sie auf seine ängstliche Umschau nach den Kindern die Worte entgegen: tot, ja tot! du heuchelnder Verräter! Und

daß er darob verzweifelt, des freut sie sich. Dann überschüttet sie ihn und den gleißnerischen König mit vernichtenden Anklagen, worauf sie die Bühne mit den Worten verläßt:

Auf etwas Jenseits hoff ich nun gewiß,
Hab ich gesehn doch, daß Vergeltung ist.

Den Jason stößt der König von sich, denn die Nähe Befleckter ist gefährlich. Wir finden den jammernd Umherirrenden wieder in einsamer Gegend vor der Hütte eines Landmanns. Aber auch der fürchtet sich vor Befleckung und läßt den Verschmachtenden vor der Thür liegen.

Medea tritt hinter einem Felsstück hervor und steht mit einemmal vor ihm, das Vließ wie einen Mantel um ihre Schultern tragend. Er will mit dem Schwert auf sie zuspringen, sinkt aber wieder zurück. Darauf Medea:

Laß ab! Du triffst mich nicht! Ich bin ein Opfer
Für eines andern Hand als für die deine.

Dann belehrt sie ihn, der um den Tod der Kinder klagt, daß es noch etwas viel Schlimmeres gebe als den Tod, nämlich elend sein, und daß er die ungeheure Größe ihres Schmerzes nicht verstehe. Er solle aber tragen, was ihn wahrlich nicht unverdient treffe. Ihr wäre ein Dolchstoß Labsal, doch solle Medea nicht durch Medea sterben; ihr früheres Leben mache sie eines bessern Richters würdig. Nach Delphi werde sie gehen, dort am Altar des Gottes das Vließ wieder aufhängen und sich den Priestern stellen, die über ihr ferneres Schicksal verfügen möchten. Über ihren Worten schwebt ein Hauch linder Wehmut. Medea weiß tiefe, ergreifende Töne anzuschlagen, wenn sie dem völlig zerschmetterten Mann, ihrem Gemahl, ein letztes Lebewohl zuruft. Sie spricht mit ihm „etwa wie ein abgeschiedener Geist über das Ereignis reden könnte, etwa wie der Chor bei den Alten.“

Was ist der Erde Glück? — Ein Schatten!
Was ist der Erde Ruhm? — Ein Traum!
Du Armer, der von Schatten du geträumt!
Der Traum ist aus, allein die Nacht noch nicht.
Ich scheide nun, leb wohl, mein Gatte!
Die wir zum Unglück uns gefunden,
Im Unglück scheiden wir. Leb wohl!

Trage — dulde — büße! Darin klingt das Stück aus. —

Die Litterarhistoriker finden, daß dieser Schluß etwas überaus Rührendes und Versöhnendes habe. Während die beiden, sagen sie, beim Euripides sich nichts zu sagen haben als die alten Schmähungen und bittern Vorwürfe, und dann Medea ruhig auf ihrem Drachenwagen zum Aegeus abfährt, indem sie Jason ein übles Ende prophezeit: hat Grillparzer nach einem edleren Abschluß gesucht, der einer Sühne gleichkommt. Sie sind beide vernichtet. Tragen, dulden, büßen ist ihr Los. Und daß Medea auch hier noch die größere ist, das versöhnt uns einigermaßen mit ihr.

Recht schön. Aber ich muß doch widersprechen. Den Drachenwagen konnte ein moderner Dichter allerdings nicht brauchen, wie denn auch der Zweifel Medeas, wo sie sich nach vollbrachter That hinflüchten soll, und die Verhandlungen mit Aegeus um einen Zufluchtsort in Athen für unsere Zeit leer sind und alle lebendige Wirklichkeit verloren haben. Aber für die Zeit des Euripides hatte das alles lebendige Wirklichkeit und für sein Drama bildete gerade diese Scene: Jason vollkommen vernichtet und Medea im Triumph dahinfahrend, einen wirkungsvollen Abschluß. Wie sollte nun Grillparzer schließen? Die Wirkung der Unthat auf Jason und Kreon mußten wir sehen, wir mußten erfahren, was aus Gora und Medea wird. Aber war dafür ein ganzer Akt erforderlich? Ich halte diesen fünften Akt für einen technischen Fehler. Die Spannung des Zuschauers erschlafft allzu sehr, die Teilnahme des Hörers wird abgeschwächt und erlahmt bei diesen schönen Reden. Ist es richtig, am Schluß einer Tragödie über den vorliegenden Fall predigen zu lassen? gleichsam die Moral und das Facit zu ziehen? Buße, Sühne, Versöhnung! Ich denke,

Medea und Jason büßen und sühnen ihre Frevel hinlänglich durch ihre Vernichtung, durch ein elendes Leben vielleicht noch mehr als einen schnellen gewaltsamen Tod. Welche Buße, welche Sühne wird ihnen aufgelegt werden? Was können sie thun, um ihre Frevel abzubüßen? Wir wissen es nicht. Was wir in einem Drama nicht sehen und erleben, hat für uns geringe Bedeutung. Nebenumstände können, geschickt angedeutet, unserer Phantasie zur Ergänzung überlassen bleiben; Fakta, selbst wichtige Ereignisse können durch kunstvolle Erzählung oder Schilderung zu lebendiger Wirklichkeit erhoben und vergegenwärtigt werden, wie der vielbelobte Botenbericht bei Euripides beweist: aber Hindeutungen, Anweisungen auf die Zukunft sind ganz undramatisch und desto unwirksamer, je ausführlicher und anspruchsvoller sie auftreten. An sich sind freilich die Worte unseres Epilogs sehr schön, und die Ausleger verfehlen nicht darauf hinzuweisen, daß Grillparzer von der Hinfälligkeit des Glücks und der Nichtigkeit des Ruhmes auch sonst in fast gleichlautenden Versen gesprochen hat. So singt der Derwisch in dem dramatischen Märchen „Der Traum ein Leben“:

Schatten sind des Lebens Güter,
Schatten seiner Freuden Schar,
Schatten Worte, Wünsche, Thaten u. s. w.

Ebenda sagt der aus dem Traum erwachte Held Rustan:

Breit es aus mit deinen Strahlen,
Senk es tief in jede Brust:
Eines nur ist Glück hienieden,
Eins: des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust!
Und die Größe ist gefährlich,
Und der Ruhm ein leeres Spiel;
Was er giebt, ein leerer Schatten,
Was er nimmt, es ist so viel!

In einem dramatisierten Märchen machen diese Worte gewiß einen ungemein wohlthätigen Eindruck. „Geläutert gleichsam und poetisch gehoben sieht und hört man diesen Schluß, welcher Weisheit und Verklärung über die Leidenschaften ausbreitet.“ Aber das goldene Vließ ist kein Märchen und mit dem phantastischen „Traum ein Leben“ in keiner Beziehung vergleichbar. Zwar lese ich bei dem geistreichen Scherer: „Jason ist der Rustan des Traumes, der aus Ehrgeiz und Ruhmsucht sein Lebensglück in die Schanze geschlagen und sich auf die Bahn des Unrechts begeben hat. Über ihm und Medea schwebt, wie ein Rettungsengel, der Geist des einfachen Herzens, zu ihm langen sie verzweiflungsvoll empor, aber er vermag sie dem Verhängnis nicht zu entziehen.“ Allein, ich weiß nicht, welches Lebensglück sich Jason durch Ehrgeiz und Ruhmsucht zerstört haben soll. Was blühte ihm denn daheim bei dem falschen Oheim Pelias für ein Glück? Im ersten Aufzug der Argonauten spricht er von dem ekelhaften Treiben zu Hause, das ihn fortgetrieben haben würde auch ohne des Oheims Befehl. Ferner langt der Jason der Medea gar nicht nach dem Geist des einfachen Herzens als Rettungsengel, sondern nach einem stillen eigenen Herd, nach einer guten hübschen Frau und anderem Besitztum. Kreusa ist es, die dem schwächlichen Alltagsmenschen, der die Erinnerung an die Vergangenheit und vor allem sein Weib los sein möchte, ein anderes Mittel entgegenhält: das einfache Herz und den stillen Sinn. Er wird sich in seiner Energielosigkeit kaum dazu hindurcharbeiten, noch weniger als Medea, die auch einmal zu der grimmig darüber lachenden Gora von der Bitte um ein einfaches Herz redet. Ich weiß wohl, daß Grillparzer des Innern stillen Frieden als sein Lebensideal oft genug gefeiert hat, am schönsten in der Novelle vom armen Spielmann, und daß sich die Gesinnung, die Rustan als das Resultat seiner Traumerfahrungen kundgiebt, durch manche Dramen hindurchschlingt. Was Wunder? Wo der Mensch aus des Innern stillem Frieden, aus einer bescheidenen Existenz, einem beschränkten und einfachen Glücke heraustritt, da beginnt meistens das Tragische und unter Umständen das

„Toben der Leidenschaft". Daraus kann man eine Tragödie machen, aber darüber hält man doch im fünften Akt der Tragödie keine lange Predigt. Wenn Grillparzer sich durch das in seiner Seele wurzelnde Lebensideal hier dazu verleiten ließ, so hat er auf einen Palast von höchster architektonischer Vollendung ein schiefes Dach gesetzt. Vermutlich aber hatte dies Verfahren einen andern Grund.

Wir wissen nicht, wie der Dichter sein Drama von Anfang bis zu Ende concipiert hat. Aber wir wissen ganz genau, daß er den ganzen Plan schnell gefaßt und den Gastfreund sowie die drei ersten Akte der Argonauten in rascher Folge gedichtet hat (29. Sept. — 5. Okt. und 20. Okt. — 3. Nov. 1818). Dann traten große Störungen ein: der gewaltsame Tod seiner Mutter, eine Reise nach Italien, amtliche und allerlei andere Widerwärtigkeiten. Als er nach Jahresfrist wieder an die Arbeit gehen wollte, hatte er alles vergessen und nur durch einen Zufall — er spielte mit einer jungen Dame dieselbe Symphonie, die er einst während der dichterischen Arbeit mit seiner Mutter gespielt hatte — tauchte die Erinnerung an den ersten Plan wieder auf. Zu wiederholten Malen beklagt er sich, daß es ihm nicht vergönnt worden sei, diese umfassende Dichtung in einem Zuge niederzuschreiben, und daß Störung und Unterbrechung ihm die Stimmung beeinträgt, das Werk geschädigt hätten. Erst am 27. Januar 1820 lag die Trilogie vollendet vor. Wäre es nicht möglich, daß darunter der fünfte Akt, nach Lessing ohnehin eine böse Staupe für den Dichter, besonders gelitten hätte? Wie dem auch sei, jedenfalls hat ihn mehr der reflektierende Verstand als die schöpferische Phantasie zustande gebracht, und wie ich es auch anstelle, ich kann ihn nur als unorganisches Anhängsel betrachten, trotz aller stimmungsvollen Worte und weisheitsreichen Lehren.

Dies Mißbehagen überschleicht mich vornehmlich wohl deshalb, weil ich nicht einzusehen vermag, daß die ganze Trilogie darauf abzielt, uns die Wesenlosigkeit des Glückes und die Nichtigkeit des Ruhmes eindringlich vor Augen zu führen. Wäre das der Fall, dann würde allerdings der Epilog die abschließende Zusammenfassung des Ganzen sein. Soll aber eine allgemeine Wahrheit die Seele des Ganzen sein, dann könnte man noch manche andere Wahrheit zur Totalidee des Stücks erheben. Z. B. diese: Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.

Oder das Goethische Wort: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle — in der Umkehrung: Was man in der Jugend wünscht, kann man im Alter nicht brauchen. Das Ganze, sagt Sauer, sollte die große Tragödie des Lebens sein, daß der Mensch in seiner Jugend suche, was er im Alter nicht brauchen könne. Wo ist da das Ende? Weg damit! Jede dieser Sentenzen enthält sowenig den Grundgedanken, die Idee von Grillparzers goldenem Vließ wie in Sophokles König Ödipus die wuchtigen Tetrameter von der Unbeständigkeit des Glückes (nemo ante mortem beatus) oder die abschließenden Verse in Schillers Braut von Messina die Idee und den Grundgedanken dieser Tragödien enthalten. Dergleichen Gedanken werden dem Gemälde als Lichter aufgesetzt oder umschreiben den geistigen Horizont oder bezeichnen die sittliche Atmosphäre oder wie man es sonst nennen will, sind aber niemals Ausgangs- und Quellpunkt einer ganzen Tragödie. Was den Dichter zum Schaffen anregt, sind stets die Menschen in ihrem Thun und Leiden, ihren Leidenschaften und Schicksalen; Menschen will er bilden. Als Grillparzer in dem alten mythologischen Lexikon blätterte, ergriff ihn, nach seinem eigenen Zeugnis, die Geschichte der berüchtigten Zauberin und interessierte ihn vor allem der Charakter der Medea und die Art und Weise, wie sie zu der abscheulichen Katastrophe geführt wurde; das dämonische Weib ließ ihn, wieder nach seinem eigenen Zeugnis, fortan nicht mehr los. Lediglich hierauf ist es abgesehen, alles Andere ist Mittel zum Zweck.

Gegen den Vorwurf Volkelts, als hätte Grillparzer seinem Jason zu wenig nationales Pathos

verliehen und nicht zum Vorkämpfer für griechische Freiheit und Gesittung gemacht, habe ich den Dichter schon zu verteidigen gesucht. Ich muß mich auch ablehnend verhalten gegen den Versuch, das Ganze auf den Gegensatz „ungebändigte Natur und schönes Maß“ zuzuspitzen. Wo ist denn „das schöne Maß“ zu finden? In den Familien von Athamas und Pelias, bei Jason und Kreon? Das Amphiktyonengericht stellt sich freilich als Hort des Rechtes und der Sittlichkeit dar, aber sein Spruch ist voreilig und ungerecht. Griechische Humanität beweist allein Kreusa, die einzige Lichtgestalt in dieser Welt tobender Leidenschaften. Selbstverständlich spielt der erwähnte Gegensatz in die Handlung hinein oder liegt ihr zugrunde, aber es ist doch zuviel oder vielmehr zuwenig gesagt, die Trilogie stelle den Gegensatz zwischen dem menschlich-klaren, aber auch stolzen Hellenentum und der von Zauberei und roher Leidenschaft beherrschten Barbarenwelt dar (Martin). Den Nerv des Ganzen trifft man damit nicht, der liegt allein in der Person Medeas und näher in der Lösung des Problems: wie wird Medea zur Mörderin ihrer Kinder? Dieser Punkt ist der Krystallisationskern, um den alles Andere sich lagert, von diesem Gedanken aus hat der Dichter die Handlung entworfen, zu diesem Zweck den Stoff gestaltet, in dieser Absicht die Personen gebildet. Das ist der Keim, aus dem das Tragische in jeder Gestalt, die ganze Tragödie hervorwächst.

Medea eröffnet, Medea beschließt die Handlung. Welch ein Abstand zwischen dem ersten „Frisch auf zum fröhlichen Jagen“ und ihrem letzten Ruf zum Tragen, Dulden, Büßen! Was liegt alles dazwischen!

Jugendlich schön und lebensfroh bewegt sich die stolze Königstochter im Kreise ihrer Gespielinnen. Auf eine lustige Jagd im frischen grünen Wald ist ihr Sinn gestellt, von Liebe zum Manne weiß ihre Seele nichts. Daß Peritta der Liebe wider ihren Willen unterlegen ist, begreift sie nicht, und es klingt wie neckischer Übermut, wenn sie ausruft: „Ei hört! Sie wollte nicht und thats! Geh, du sprichst Unsinn! Wie konnt es denn geschehn, wenn du nicht wolltest? Was ich thu, das will ich, und was ich will — je nun, das thu ich manchmal nicht.“ Ein wenig Eigenwillen und Eigensinn wird sie auch ihrem Vater entgegengesetzt haben, der ihr vorwirft, daß sie nicht immer gewesen sei, wie sie sein sollte. Gestört und beunruhigt wird sie durch die Ankunft des Phrixos, der nicht bloß ihre Kreise stört, sondern sie völlig aus dem Gleise bringt. Denn um ihn zu bezwingen, soll sie auf Befehl des Königs einen Schlaftrunk mischen und die von ihrer Mutter Hekate geerbten Zauberkünste spielen lassen. Sie muß dem Fremden, auf den sie durch ihre Schönheit und Anmut den lebhaftesten Eindruck gemacht hat, sogar das Schwert abfordern. Beides thut sie mit äußerstem Widerstreben und dem Phrixos giebt sie in der Stunde der Gefahr ein anderes Schwert. Ihr Gemüt ist nicht wild und roh und barbarisch. Wenn sie die langen Reden des Griechen auch anwidern, so will sie ihn doch nicht verraten, sondern ehrlich bekämpft sehen. Ihr graut vor der schnöden Niedermetzelung des Gastfreundes und schaudernd weissagt sie ihrem Vater den Fluch. Sie hat einen Zug zu den Tiefen der Natur und kennt die Geister der Finsternis. Die fluchwürdige That lastet ihr schwer auf der Seele. Darum zieht sie sich aus der Gemeinschaft der Menschen zurück und forscht in dunkler ablegener Behausung mit magischen Künsten nach Rettung und Abwendung des Zornes der beleidigten Gottheit. Da geschieht es, daß Jason, der strahlende Held, sie mit seinem flammenden Auge trifft und eine Glut in ihrem Busen anfacht, die sie vergebens zu ersticken sucht. Ihr ganzes Wesen ist verwandelt, und sich selber zum Erstaunen liebt sie den Mann, den sie als Eindringling und Feind ihres Landes doch hassen müßte. Noch einmal wird sie genötigt, den Giftbecher zu mischen; aber im entscheidenden Moment ruft sie: trink nicht! Dann will sie seinem Anblick sich auf immer entziehen, aber der eigene Bruder führt sie, durch die Umstände veranlaßt, dem geliebten Feinde wieder zu. Gleichwohl will sie sich ihm nicht ergeben und führt den Kampf der Selbstbehauptung bis zum äußersten. Es hilft ihr alles nichts: Jason reißt sie in seine Bahnen, sie muß ihm das Vließ verschaffen, sie

muß ihm auf sein Schiff folgen. Denn unterliegen sehen und verderben lassen kann sie ihn nicht: der Liebe Strahl hat ihr das Herz entzündet. Wohl begreiflich, daß sie hinwegstrebt aus diesem dumpfen, düstern Reiche sinnloser Barbarei, arglistigen Frevels und verruchten Blutvergießens; wohl wahr, daß sie sich sehnt nach jenem hellen, sonnigen Lande voll Schönheit und Gesittung, das Jason ihr so lockend schildert, von dem ein Abglanz ihr in seinem Angesicht entgegenleuchtet. Nach Jahren noch schaut sie diese Zeit im Schimmer der Verklärung.

Nur einen Schritt komm in die schöne Zeit,
Da wir in unsrer Jugend frischem Grünen
Uns fanden an des Phasis Blumenstrand.
Wie war dein Herz so offen und so klar;
Das meine trüber und in sich verschlossener,
Doch Du drangst durch mit deinem milden Licht,
Und hell erglänzte meiner Seele Dunkel.

Nein, diese Medea ist nicht wild und barbarisch, kein böses Weib und keine arge Zauberin. Sie hat auch den Vater und den Bruder nicht getötet, wie die griechische Sage erzählt und Euripides in seinem Drama voraussetzt. Ihr Vater hat, den Schmerz anfassend wie ein Schwert, gegen sich selbst gewütet bis zum Tode; ihr Bruder hat sich, aus ihren Armen und ohne daß sie's hindern konnte, von einer Klippe ins Meer gestürzt. Sie ist unschuldig und dennoch fühlt sie das Unglück ihres Hauses als ihre Schuld. Sie hat den Vater gewarnt vor dem Frevel am Gastfreunde, sie hat mit allen Mitteln geforscht nach einer Sühne dieser ersten Schuld, sie hat den Vater vor einem zweiten Frevel, der heimtückischen Ermordung des Jason, zu bewahren gesucht. Sie wollte dem fremden Helden das Vließ nicht rauben helfen, aber sie war der Macht des Griechen preisgegeben und wurde von ihm dazu gezwungen. So übte sie wider ihren Willen Vergeltung für des Vaters frevelhaften Raub. Ehrlich und wahrhaft heroisch hat sie den Kampf zwischen Pflicht und Neigung gekämpft, in dem sie unterliegen sollte. Ein schwarzer Schatten ist in ihre nach Licht und Freiheit verlangende Seele gefallen, die Folgen der Sünden ihres Vaters und des von ihm heraufbeschworenen Unheils, in das sie unfreiwillig verstrickt ist, werden auf ihren Kopf kommen. Die Tragödie der „Argonauten" bildet nur das Vorspiel einer größeren in der „Medea".

Die Ueberfahrt von Kolchis nach Griechenland und die Ereignisse auf dem Schiffe hat Grillparzer nicht geschildert, sondern nur angedeutet. Daraus ergiebt sich, daß Medea anfangs die Gesellschaft Jasons und aller Argonauten mied und lieber sterben als Nahrung zu sich nehmen wollte, daß sie endlich doch durch die Enge des Schiffes, durch das Drängen Jasons, auf dessen Neigung das Unbeschäftigte einer langen Seefahrt verstärkend einwirkte, durch ihre eigene Verlassenheit und durch ihre Liebe zum Nachgeben gebracht wurde. So wurde sie Jasons Weib und beschenkte ihren Gatten mit zwei Söhnen. Das goldene Vließ aber, das sie vorher verlangt hatte, um es als Wimpel am Mast des Schiffes aufzuhängen und als ein Zeichen von dem Unheil der Ihrigen zu tilgen, hatte sie weder durch Feuer noch durch Wasser los werden können. Es ist anzunehmen, daß während dieser Zeit schon das Grauen in den Seelen der Ehegatten voreinander auftaucht: die Schuld, die in Kolchis gesät wurde, fängt an aufzugehen; Medea erntet bereits, was sie nicht oder doch nicht mit Wunsch und Willen gesät hat. Ihre Jugendblüte und Mädchenfrische, die sie so hold und den Männern so begehrenswert machte, welkt rasch dahin; von Kummer und Gram gebeugt, vorzeitig gealtert, so gelangt Medea nach Griechenland. Wird ihr die Fremde zur Heimat werden?

Die Aufnahme in Jolkos und im Hause des Pelias entsprach den Erwartungen nicht. Vom Jubel des Volkes umrauscht war Jason ausgezogen, Totenstille auf den leeren Gassen empfing den heimkehrenden Sieger. Denn vor ihm her waren dunkle Gerüchte gegangen von unerhörten Greueln, die er und namentlich das Weib an seiner Seite verübt haben sollte. Man floh ihn und verachtete

sein Weib; der schlaue König nährte diese Stimmung, und als Jason das ihm tückisch vorenthaltene Erbe seiner Väter forderte, hieß er ihn die verruchte Kolcherin von sich senden. Dazu kam des Königs Krankheit und Tod. Jason galt allgemein als der Mörder und mußte vor dem wütenden Pöbel mit Weib und Kind entfliehen.

Das war der Empfang in Griehenland, dem gepriesenen Lande der Humanität und Gesittung. Abscheu und Verachtung, Hohn und Spott hat Medea zu tragen, und schließlich wälzt sich auch noch der Verdacht einer Mordthat auf die Unglückliche. Doch sie hat den Pelias nicht umgebracht, wie Euripides nach der Sage annimmt. Jason hat ihr zwar einen dahin gehenden Wunsch deutlich genug zu erkennen gegeben, aber sie hat dem kranken Könige nur die Adern geöffnet und sie dann mit aller Sorgfalt wieder verbunden. Es war nicht ihre Schuld, daß der alte argwöhnische Pelias, als sie das Vließ vom Altare nahm, in seiner Angst herbeistürzte, sich den Verband abriß und vor ihren Augen verblutete. So ist sie die unschuldige Ursache zu seinem Tode, unschuldig schuld geworden. Die moralische Schuld trägt Jason, aber er wälzt sie hernach auf Medea ab mit dem Sophisma, nicht der Gedanke sondern die That werde bestraft. Seinen Versicherungen glaubt später Kreon, Medea wird kaum angehört und vom Amphiktyonengerichte verurteilt. Dem armen Weibe geschieht himmelschreiendes Unrecht. Niemand hat ihr ein freundliches Wort gegönnt, niemand ihr geholfen, auch Jason nicht. Zwar dem Pelias hat er sie nicht ausgeliefert, aber vor der Begegnung mit dem Könige von Korinth hat er ihretwegen so schwere Bedenken, daß Medeas scharfes Ohr aus seinen Worten sofort heraushört, wie lästig und peinlich ihm ihre Gegenwart ist. Zwar bittet er den König um Schutz für sie beide, aber er ist doch mit einem halben Versprechen zufrieden und schließlich froh, daß er zum Schwiegersohn erkoren, Medea hingegen verbannt wird. Kreon zeigt von Anfang an Mißtrauen und Argwohn gegen die arge Zauberin, die mit der Macht auch den Willen zu schaden haben werde. Und doch hat Medea sich all ihrer Macht freiwillig begeben, doch hegt sie keinen sehnlicheren Wunsch, als aufgenommen zu werden in die Gemeinschaft der Menschen. Als Wilde zu den Tieren der Wildnis hinausgestoßen zu werden, das ist hart.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in der Euripideischen Tragödie. Dort wohnt Medea, trotzdem sie ein schlimmes Verbrechen an Pelias und seinen Töchtern begangen hat, mit Mann und Kind ruhig in Korinth, das ihr durch die Gastlichkeit der Bürger zu einer neuen Heimat wurde, wo sie glücklich war als ihres Gatten treues Weib. Befreundete Frauen aus Korinth bilden den Chor und diese Freundinnen halten treu zu ihr, sind ganz durch sie für sie gewonnen. Um so empörender wirkt Jasons Untreue und Verrat, um so willkürlicher erscheint die Verbannung durch Kreon. Bei Grillparzer kann sich Kreon einigermaßen durch den Spruch der Amphiktyonen decken und er mag sich am Ende entschuldigen: That ich ihr Unrecht — bei den hohen Göttern, ich hab es nicht gewollt! Jason dagegen benimmt sich in beiden Dramen gleich erbärmlich. Wenn er bei Euripides darauf hinweist, daß Aphrodite seinen Dank in viel höherem Grade verdiene als Medea, und ferner hervorhebt, daß Medeas Leistungen für ihn durch ihre Teilnahme an den Segnungen griechischer Kultur reichlich aufgewogen würden, so kann er das bei Grillparzer nicht geltend machen; denn das erste wäre hier kindisch, das letzte unbegründet, da er für die sittliche Bildung und Hebung seiner ausländischen Frau auch nicht das geringste gethan hat. Wo waren alle seine Versprechungen und Verheißungen geblieben? Wo war das Leben, das er mit seinem hellen Sonnenglanze so verlockend schilderte, das lächelnde Auge, der Freundesgruß, der Liebesblick, die Boten wahren Fühlens? In Kolchis kam ihm alles fremd und verwandelt vor, sogar er selbst, nur ein Einziges war ihm licht: Medea; in Griechenland erscheint ihm dieselbe Lichtgestalt dunkel, unheimlich, abscheulich. In Korinth schwärmt er unaufhörlich von der grünen Jugendzeit und seiner Tändelei mit Kreusa, von seinen Thaten in Kolchis und dem Liebesglück mit Medea mag er nichts hören. Aus dem kühnen Abenteurer ist ein feiger Schwächling geworden, der sein Geschick

weder tragen kann noch Hand anlegt es zu wenden. Er läßt eben geschehen, daß der König ihn für seinen Eidam erklärt, ob er dessen Tochter wirklich liebt, bleibt zweifelhaft; im griechischen Drama spricht er es unumwunden aus, daß dies nicht der Fall sei, daß ihn lediglich die Sorge um Haus und Herd, die Aussicht auf eine gesicherte Zukunft zu der neuen Ehe treibe.

Ich bin nicht, der ich war, die Kraft ist mir gebrochen,
Und in der Brust erstorben mir der Mut.
Das dank ich dir; Erinnrung des Vergangnen
Liegt mir wie Blei auf meiner bangen Seele,
Das Aug kann ich nicht heben und das Herz.
Auch ist der Knabe Mann seitdem geworden,
Und nicht mehr kindisch mit den Blüten spielend
Greift er nach Frucht, nach Wirklichkeit, Bestand.
Die Kinder sind mir, und kein Ort für sie,
Besitztum muß ich meinen Enkeln werben.

So charakterisiert er sich selbst. Er ist wirklich zu bedauern. Medea aber kennt ihn ganz und schildert ihn völlig zutreffend so:

Nur er ist da, er in der weiten Welt,
Und alles andre nichts als Stoff zu Thaten.
Voll Selbstheit, nicht des Nutzens, doch des Sinns,
Spielt er mit seinem und der andern Glück:
Lockts ihn nach Ruhm, so schlägt er einen tot,
Will er ein Weib, so holt er eine sich,
Was auch darüber bricht, was kümmerts ihn!
Er thut nur recht, doch recht ist, was er will.

Das sagt sie, indem sie die Hoffnung ihn wiederzugewinnen noch nicht aufgegeben hat. Später drückt sie sich härter aus. Doch hat Grillparzer die Schmähungen, die Medea bei Euripides dem Jason ins Angesicht schleudert, der Gora in den Mund gelegt. Er verdient sie wohl. Denn hier wie dort hat er für seines Weibes Schmerz und Jammer nichts als frostiges Bedauern und den guten Rat: geh, schicke dich ins Unvermeidliche und mache dein Los nicht noch härter durch deine Heftigkeit.

Weiter aber: was hat denn Jason gethan, um das im wilden Kampf errungene Weib zu griechischer Bildung und Gesittung emporzuheben? Nichts, er sowenig wie alle andern. Darum klagt Medea:

Weil eine Fremd ich bin, aus fernem Land,
Und unbekannt mit dieses Landes Bräuchen,
Verachten sie mich, sehn auf mich herab,
Und eine scheue Wilde bin ich ihnen,
Die unterste, die letzte aller Menschen,
Die ich die erste war in meiner Heimat.
Ich will ja gerne thun, was ihr mir sagt,
Doch sagt mir, was ich thun soll, statt zu zürnen!

Alle, alle haben sie die Fremde als eine arge Zauberin, als eine Mörderin, ein Ungeheuer scheu gemieden. Auch Kreusa war in diesem Wahn befangen. Aber ihr gutes Herz wird weich beim Anblick der Kinder, die sie zärtlich an sich zieht, und das Schicksal der armen Frau dauert sie, so daß sie eine freundliche Einladung an sie richtet und ihr die unbeabsichtigte Kränkung abbittet. Das war der erste Sonnenstrahl, der in das nächtliche Dunkel fiel, und jubelnd hallt es wieder aus Medeas gramverstörter Brust:

O holder Klang! — Wer sprach das milde Wort?
Sie haben mich beleidigt oft und tief,
Doch keiner fragte nach, obs weh gethan.
Hab Dank, und wenn du einst im Jammer bist wie ich,

Gönn dir ein Frommer, wie dus mir gegönnt,
Ein sanftes Wort und einen milden Blick!

Kreusas gütiges, sittiges, in sich selbst einiges Wesen macht einen tiefen Eindruck auf Medea. Hier tritt ihr die griechische schöne und freie Bildung, nach der sie verlangt, persönlich entgegen. Wie entzückt schaut sie auf diese reine, liebliche Frauengestalt. Sie betet:

Senk einen Strahl von deiner Himmelsklarheit
In diese wunde, schmerzzerrißne Brust;
Was Gram und Haß und Unglück hingeschrieben,
O, lösch es aus mit deiner frommen Hand
Und setze deine reinen Züge hin!

Vergebens. Das Bild schwebt vorüber, ein unerreichbares Ideal. Medeas Seele ist kein bildsamer Stoff mehr, die unheilvollen Jahre mit ihrer Angst und Not haben ihr eine feste unzerstörbare Form aufgeprägt. Was Gram und Haß und Unglück in ihr Herz geschrieben, es haftet unauslöschlich darin. Nicht vergessen zu können, gehört zu unseren schmerzlichsten Leiden. Nichts ist Vergangenheit, alles ist Gegenwart. Wer trüge nicht an dieser Last! Medea bricht darunter zusammen. Die Einzige, die sich liebreich zu ihr neigte, an der sie sich aufzurichten hoffte, gerade die mußte ihr den Gatten vollends rauben und das Herz ihrer Kinder stehlen: die weiße, silberhelle Schlange, wie sie nun von ihr genannt wird.

Für den aufmerksamen Leser bedarf es kaum der Bemerkung, daß Kreusa vollkommen unschuldig ist. Nur durch ihr Dasein und die Verflechtung in den sündigen Zusammenhang dieser Ereignisse wird sie schuld an der Katastrophe, als deren erstes, beklagenswertestes Opfer sie fällt. Euripides stellt sie nicht auf die Bühne und nennt nicht einmal ihren Namen. Er läßt sie aber im Hintergrunde ungesehen mitwirken und schildert sie uns in dem Botenberichte von ihrem grauenvollen Tode mit wenigen meisterhaften Strichen. Als Jason mit den Kindern und mit den verderblichen Geschenken zu ihr kam, erhob sie das Auge mit frohem Gruß zu dem künftigen Lagergenossen. Sobald sie indessen die Kinder erblickte, erfaßte sie Ekel, hielt sie sich die Augen zu und wandte sich schaudernd ab. Ihr Bräutigam mußte sie ernstlich darauf hinweisen, daß seine Kinder auch die ihren seien, und ihr die kostbaren Geschenke zeigen. Nun verspricht sie alles, und kaum hat dieser mit den Kindern das Zimmer verlassen, da beginnt sie sich zu putzen und mit dem glänzenden Schmucke angethan vor dem Spiegel auf und ab zu stolzieren — es ist ein Mädchen wie tausend andere. Daß sie eine so gräßliche Strafe verdient hätte, soll damit nicht gesagt sein. Unsere menschliche Teilnahme ist ihr auch so gewiß. Aber Grillparzer hat ihr Bild vertieft und in seiner Kreusa eine Kontrastfigur zu Medea geschaffen, die unser Herz gewinnt und deren erschütterndes Schicksal unser innigstes Mitleid erregt.

Wir haben schon erwähnt, daß der deutsche Dichter überaus sorgfältig motiviert und alles daransetzt, die That der Medea begreiflich zu machen. Dahin gehört die wundervolle Scene zwischen Kreusa und Medea im zweiten Akt, die so jammervoll endet; dahin gehört auch die Erfindung, daß sich die Kinder scheu und störrisch von der Mutter abwenden, eine Thatsache, die selbst der verbitterten, rachedürstigen Gora das Herz bricht. Euripides ging gerader auf sein Ziel los. Es dünkte ihn genug, daß eine Frau, die ihrem Manne zuliebe alles gewagt und gethan, getragen und gelassen hat, die von eben diesem Manne aus schnöder Selbstsucht mißhandelt, verstoßen, in ihrer Ehe heiligem Rechte gekränkt und bis aufs Blut verwundet wird — daß eine solche Frau all ihre Liebe in Haß verwandelt und sich zur Rache riesengroß emporrichtet. Die Alten waren in ihren Empfindungen robuster und von des Gedankens Blässe weniger angekränkelt als wir. Vergessen wir auch nicht: diese Medea war eines stolzen Königs stolzes Kind, eine Enkelin des Sonnengottes, die hochgeborene Fürstentochter aus dem Kolcherlande, die diese feigen, heimtückischen, glatten Griechen verachtete und von starker, leidenschaftlicher Gemütsart, wie sie war, den Sieg

und Spott ihrer Feinde als eine unerträgliche Schmach ansah und fühlte. Gerade auf die Euripideische Medea dürfen wir, denk ich, Goras Worte anwenden, die sie in zorniger Entrüstung dem „heuchelnden Verräter“ und dem „falschen König mit der Gleißnermiene“ entgegenschleudert:

Habt ihr es nicht umstellt mit Jägernetzen
Des schändlichen Verrats, das edle Wild,
Bis ohne Ausweg, in Verzweiflungswut,
Es, überspringend euer Garn, die Krone,
Des hohen Hauptes königlichen Schmuck,
Mißbraucht zum Werkzeug ungewohnten Mords.

Grillparzers Medea aber hat niemand bündiger charakterisiert als Karl Goedeke. Er schreibt: „Medea, das schöne Medusenbild, ist die Trägerin des Geschicks, das mit der Ermordung des Phrixos im düstern nebelhaften grauenvollen Kolchis anhebt und die dämonische Tochter des Aietes nicht ohne ihr Verschulden verfolgt. Um den fremden Mann, den sie vor sich selbst warnt, giebt sie alles auf, Bruder, Vater, Heimat und sich selbst. Im steten Kampfe mit der angeborenen Wildheit, sucht sie sich zu jeder weiblichen Tugend zu erheben. Immer scheitert sie, immer tiefer stürzt sie in unabsehbares Leid, immer weiter reißt die Kluft zwischen ihr und dem Gatten, dem Vater ihrer Kinder, der sie fürchtet, haßt, verachtet und verrät. Von allen, mit denen sie durch ihn in Berührung kommt, wie ein grauenvolles Wesen gemieden, von den eigenen Kindern, die sie mit liebkosenden Drohungen zu locken wähnt, geflohen, und doch ihrem Willen nach ein liebendes Weib, eine liebende Mutter, heftig in aller Liebe und in hingebender Demut, stets von dem bittern Gefühl ungerecht erlittenen Leides überwältigt, ist sie unfähig die stets gehäuften Qualen zu tragen. Sie wirft die mühsam erstrebte Fassung weg und mit ihr die Weiblichkeit, die Sanftmut, die Geduld, die Liebe zu dem Gatten und den Kindern, die Schonung der Fremden, ja die eigene Schonung und gießt die gefüllte Schale der Rache über alle die aus, um deren Duldung oder Liebe sie vergebens gerungen, unter deren Kränkung, Gleichgültigkeit, Haß und Verachtung sie unerhört gelitten hat.“ —

Grillparzer hat seine Tragödie „das goldene Vließ“ genannt. Mit Recht. Denn das goldene Vließ zieht sich bedeutsam durch die ganze Trilogie. Den Phrixos führt es nach Kolchis und in den Tod. Ein Gott hatte es ihm im Tempel zu Delphi mit huldvollem Lächeln und mit den Worten gewiesen: Nimm Sieg und Rache hin. Man weiß nicht, über wen und wofür er Sieg und Rache gewinnen soll. In Kolchis nimmt es Aietes als sein oder seines Gottes Eigentum in Anspruch, und als ers empfangen soll, graut ihm davor oder vor dem Fluch, den Phrixos über den Räuber ausspricht. In seiner Raserei stößt er dem Gastfreunde das Schwert durch die Brust. Dann läßt er das Vließ in der Drachenhöhle verwahren. Es kostet ihm das Glück seines Lebens, seine Kinder, ja das Leben selbst. Jason holt es wieder; denn es stammt von den Urvätern seines Landes und soll als ein Kleinod, ein teures Pfand für Hellas Heil und Glück, nicht in trotziger Barbarenhand bleiben und nicht als Siegeszeichen wider die Hellenen dienen. Medea dagegen nennt es ein verderbliches Gastgeschenk, den Zeugen von dem Untergang ihres Hauses, ein Denkmal ihrer Schmach und Schuld. Fußfällig hat sie den Jason gebeten, es nicht aus der Drachenhöhle zu rauben. Umsonst: sie selbst mußte beim Raube behülflich sein. Auch später konnte sie sich seiner weder durch Feuer noch durch Wasser entledigen. Das Vließ wird mit nach Griechenland genommen und am Hausaltar des Pelias aufgehängt. Als Medea es von dort holen und in die Verbannung mitnehmen wollte, stürzte der kranke Pelias herbei und fand beim Anblick des goldenen Banners, aus dem ihm die Züge seines von ihm erschlagenen Bruders entgegengrinsten, seinen Tod. In Korinth vergräbt es Medea mitsamt den übrigen Zeichen ihrer Macht. Aber der König fand es beim Ausheben der Erde zum Fundament eines Sühnaltares und veranlaßte selbst die Übersendung an seine Tochter Kreusa. Am Schluß erscheint Medea mit dem Vließ als Mantel um ihre Schultern: sie wird es

am Altare des Gottes, von wo einst Phrixos es weggenommen hat, aufhängen und so dem dunkeln Gott das Seine wiedergeben.

„Dem dunkeln Gott!“ Das Rätselwort von „Sieg und Rache“ hat sich allerdings reichlich erfüllt. Welchen Anteil hat daran das goldene Vließ? Ist es bloß ein Symbol des Fluchs der bösen That, nur ein Zeichen von Medeas Schuld und Schmach, ein Zeuge von ihres Hauses Untergang? Doch nicht. Denn es wird Ursache und Veranlassung, Mittel und Werkzeug; es übt eine wirkliche Macht aus. Grillparzer selbst schreibt darüber ziemlich unbestimmt: „Das goldene Vließ war mir als ein sinnliches Zeichen des ungerechten Gutes, als eine Art Nibelungenhort höchst willkommen.“ Wie sich der Nibelungenhort unheilbringend von Anfang bis zu Ende durch die Sage zieht, so auch das goldene Vließ. Als Unterpfand des Glücks erstrebt, wird es allen, die es gewinnen, zum Unheil. An allem Schrecklichen, das geschieht, hat es heimlich Anteil, wie umgekehrt Phrixos nur unter seinem Schutz die gefährliche Meerfahrt glücklich bestanden hat. Es scheint persönlich mit zu brauen an dem Geschicke der Menschen.

Was also bedeutet, was ist es? Allerdings ein Symbol, aber das Symbol jener höheren Macht, ohne deren Anteil kein Menschenleben verläuft, ohne deren Mitwirkung uns kein Glück oder Unglück trifft, ohne deren Eingriffe auch die Handlung dieser Tragödie sich nicht vollzieht. Diese übernatürliche Macht tritt uns nicht mit aufgedecktem Angesicht entgegen, aber wir spüren sie an ihren Wirkungen, wir glauben an sie in dieser oder jener Form. Am zweckmäßigsten nennen wir diese verschleierte Gestalt, die die Fäden spinnt und in der Hand hält, Schicksal. Der Dichter enthüllt diese Schicksalsmacht nur zum geringen Teil, aber er macht sie fühlbar, vielleicht auch gegenständlich und sichtbar. So Schiller im Wallenstein, so Grillparzer im goldenen Vließ. Das Vließ stellt die Lockung und Versuchung dar, durch die Ruhm und Glanz und Größe das Menschenherz bethören. In dieser Gestalt erscheinen Ruhm und Macht, Glanz und Größe als wirkliche Dämonen, die den Menschen tückisch zu umgarnen und zu verderben trachten. An das Vließ knüpft sich eine geheimnisvolle, die Menschen ohne ihr Wissen und Wollen ins Verderben ziehende Schicksalsmacht. Es dient als Handhabe, die geheimsten Wünsche, Bestrebungen, Leidenschaften, die dämonischen Elemente und Mächte aus der dunkeln Tiefe des Menschenherzens emporzuheben und zu entfesseln. Die freie Selbstbestimmung und sittliche Verantwortlichkeit wird dadurch nicht aufgehoben, der rationale Faktor unseres Lebens besteht neben dem irrationalen der Schicksalsmacht zu Recht. Aber eine gewisse Einschränkung erfährt er allerdings: uns fällt zwar alles zu Last, wir müssen tragen, dulden, büßen; aber wir sind nicht schlechthin schuldig, die tragische Muse entschuldigt uns. „Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang und wälzt die größre Hälfte seiner Schuld den unglückseligen Gestirnen zu.“ Mit diesem Citat will ich daran erinnern, daß das goldene Vließ von Grillparzer eine Schicksalstragödie ist in demselben Sinne und Maße wie Schillers Wallenstein. Als die geistig tiefste seiner Schöpfungen anerkannt, übertrifft sie durch die erschütternde Gewalt einer erhabenen Tragik alle seine dramatischen Dichtungen.

Den Stoff hat Grillparzer dem griechischen Mythos entlehnt, die Gestaltung des Stoffes ist sein eigenstes Werk. Dasselbe gilt von der „Sappho“ wie von „des Meeres und der Liebe Wellen“ (Hero und Leander). Alle drei sind Liebestragödien im großen Stil. Der Dichter hatte es nicht abgesehen auf „Griechheit“ oder irgend welche Vergegenwärtigung antiken Lebens, sondern er wählte diese entlegenen, den Bedingungen einer bestimmten Zeit entrückten Stoffe, um in idealer Ferne rein menschlichen Gehalt mit ihnen darzubieten. Die ideale Welt des Altertums ist es, in die unser Dichter sich aus der Wirklichkeit flüchtet, wie ihm denn alle Poesie überhaupt Flucht aus der Wirklichkeit bedeutet. An der Antike hat er seinen Geist genährt, sein Herz erhoben; eine festgewurzelte Verehrung der Antike kommt oft in seinen Werken zum Ausdruck. „Auch er ist ein Epigone der Winckelmann, Lessing, Goethe, die das Altertum unter uns teils forschend, teils schaffend neu belebten.“ Sorgen wir, daß es allezeit lebendige Gegenwart bleibe!